Jungbrunnen Steckenpferd

Zur Reportage
„Lorbeer ist kein Ruhekissen"

1. Maiheft
1962
18

Wo ist des Deutschen Vaterland?

Stimmen zum Nationalen Dokument

Professor Heinz Lohmar, Hochschule für bildende Künste in Dresden

Es ist beglückend und erfüllt mich mit Stolz, das Dokument des Nationalrates über „Die geschichtliche Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands" zu lesen und zu studieren. Beglückend, weil in diesem Dokument von großer historischer Bedeutung die besten klugen Gedanken für jeden verständlich dargelegt werden. Hier wird die Sache eines friedliebenden Volkes vertreten. Hier wird der Weg gezeigt aus einer schweren Vergangenheit in eine bessere Zukunft. Eine Zukunft, für die die Besten unserer Nation kämpften, litten und starben. Hier wird die Sache der Nation zur Sache des Volkes gemacht und damit die Sache des Volkes zur Sache der Nation.

Ich bin stolz auf diesen Staat, auf meinen Staat, der mir die Möglichkeit gibt, junge Menschen heranzubilden die Künstlerkünder der schönen Ziele dieses Staates werden sollen. Aufbauend auf dem humanistischen und freiheitlichen Erbe unserer nationalen Kultur, führend in unserer Zeit und erfüllend mit dem Geiste unserer Zeit, dem Sozialismus, das ist die Aufgabe, die vor uns steht. Arbeiten, schaffen, eine sozialistische nationale Kultur, das ist unsere Aufgabe, das ist unser Ziel, zu dem gibt uns dieses Dokument neuen Antrieb.

Fotos: Löbe, Grahl, Basarke

Professor Dr. Karl Laux, Mitglied der Volkskammer, Rektor der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber", Dresden

Aus der Fülle von Gedanken, die mich bei dem Studium des vom Nationalrat beschlossenen Dokuments „Die geschichtliche Aufgabe der DDR und die Zukunft Deutschlands" tief bewegen, möchte ich zwei herausgreifen.

Als Rektor der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber" bin ich glücklich darüber, daß in der DDR der Kunst und damit der Musik eine so hohe Bedeutung für die Entwicklung eines neuen, eines sozialistischen Humanismus beigemessen wird. Daß die Kunst bei uns dem ganzen Volk zugänglich ist, daß sie mit dem Volk und für das Volk lebt, betrachten wir nicht nur als eine Feststellung, sondern als eine Verpflichtung, gemäß der wir die Erziehungsarbeit an unserer Musikhochschule leisten wollen.

Als geborener Rheinpfälzer, der in vielen Jahren immer wieder versucht hat, mit Bürgern der Bundesrepublik in ein Gespräch zu kommen, das die vom westdeutschen Militarismus heraufbeschworene Gefahr eines Atomkrieges beseitigen hilft, indem es zum Kampf mobilisiert, begrüße ich die klare Darlegung der Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten: Friedliche Koexistenz in Form einer deutschen Konföderation, für die die Voraussetzungen in Westdeutschland geschaffen werden müssen – das bedeutet Sicherung des Friedens, das bedeutet die Möglichkeit, mit unseren Verwandten und Freunden in Westdeutschland Kontakt zu haben, das bedeutet nicht zuletzt einen ungehinderten, fruchtbringenden Kulturaustausch.

Eberhard de l'Antonio, Schriftsteller, Dresden

Das Dokument des Nationalrates ist eine Abrechnung der fortschrittlichen Kräfte unseres Volkes mit den verbrecherischen Urhebern unserer leidvollen Vergangenheit, die in Westdeutschland noch immer ihre menschenfeindlichen Ziele verfolgen. Es beweist aber auch, daß unser junger sozialistischer Staat in nationaler und humanistischer Verantwortung aus der schmachvollsten Epoche deutscher Geschichte die richtigen Schlußfolgerungen gezogen hat und unbeirrbar den Weg des Friedens beschreitet; den einzigen Weg, auf dem unser Volk seine schöpferischen Kräfte voll entfalten und die Früchte seiner Arbeit ungeschmälert genießen kann.

Für einen Schriftsteller gibt es keine sinnvollere Aufgabe, als an der Seite der Arbeiter und Bauern diesen Weg zu gehen und durch seine Werke teilzuhaben an dem großen humanistischen Auftrag unserer Epoche: unseren Staat und damit das sozialistische Lager zu stärken, denn der Sozialismus ist die Grundlage einer Menschheit, die im Frieden leben und ihre ganze Kraft einsetzen wird, die Schätze der Erde zum allgemeinen Nutzen zu verwenden; einer Menschheit, in der die schöpferische Kraft des Menschen, sein Denken und Handeln ausschließlich dazu dienen wird, das Leben für alle schöner und reicher zu gestalten.

... und Ihre Meinung?

Nr. 9/1962
„Nur" 13200 Meter

Ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich mich besonders über Ihre Bildberichte von Großbaustellen unserer Republik und der sozialistischen Länder freue. Wir haben in unserem Betrieb ein Wandbrett von der Betriebssektion der Kammer der Technik, an dem ich schon öfters derartige Reportagen aus „Zeit im Bild" ausgehängt habe. Ich möchte nur die Berichte „Der gebändigte Drache", über eine Baustelle in der Slowakei (Heft 40/1961), „Vielfalt und Schönheit", über den Neuaufbau Bukarests (Heft 46/1961), „Berliner Tempo" (Heft 48/1961) und „Stelldichein im Saaletal" nennen. Zur Zeit schmückt die Reportage „‚Nur' 13 200 Meter" unser Wandbrett.

Ing. K. Hochsteiner, Dresden

Nr. 12/1962
Die Geschäfte des Herrn Strauß

Sie brachten in Ihrem Heft 12 den Nachweis, daß der westdeutsche Kriegsminister Franz-Josef Strauß sich für die äußerst fragwürdigen Geschäfte eines gewissen Herrn Schloß einspannen ließ, um von dem 90-Millionen-Mark-Verdienst des Ein-Semester-Architekten Schloß einen fetten Happen abzukriegen. Alle Welt weiß, daß Strauß der Korrupteste der Korrupten ist, aber in der Bundestagssitzung vom 6. April 1962 wurde dem abgefeimten Großbetrüger anläßlich der Beratung des Atomrüstungshaushaltes des Bonner Kriegsministers gleich zweimal das Vertrauen ausgesprochen. Welche Blüten zu treiben ist die Bonner „Demokratie" eigentlich noch fähig?

H. Birnbaum, zur Zeit Bad Elster

Nr. 14/1962
Magdeburger Modemarkt

Sie schreiben mit Recht in Ihrem Beitrag über die Magdeburger Modeschau, daß man „zu formschöner, gefälliger, praktischer und mit modischem Ideenreichtum gefertigter Kleidung kommen kann, ohne dabei in Banalitäten zu verfallen". Mich überraschte danach, zu den drei Bildern des Dekorateurs R. Schott (von „Zeit im Bild" bemerkt) zu lesen, daß man „in drei Minuten aus sieben Meter Stoff, fünf Stecknadeln und viel Phantasie ansprechende Hüllen entwerfen kann", und daß diese „D-Zug-Schneiderei ohne größeren Wert ist, aber Anregungen gibt". Diese Spielerei hat meines Erachtens überhaupt keinen Wert und kann daher nicht ernst genommen werden.

E. Altmann, Magdeburg

Nr. 15/1962
Die Osterbotschaft von Rapallo

Der Bericht über die Lage im Deutschland des Jahres 1922 weckt bei denen, die jene Jahre als erwachsene Menschen erlebten, nachhaltige Erinnerungen. Die Mörder Rathenaus, die damals mit den Schüssen aus der M-Pi nicht nur ihn, sondern die Politik der Verständigung mit der Sowjetunion zu killen suchten, sangen ihr freches Bekenntnis zum politischen Mord überall dort, wo sie nicht von der SPD und KPD gemeinsam verjagt wurden. In diesem Lied hieß es: „Die Brigade Ehrhardt schlägt alles kurz und klein! Wehe Dir, wehe Dir, Du Arbeiterschwein!" (!) Zehn Jahre später war der Faschismus an der Macht. Rudolf Breitscheid und Ernst Thälmann wurden verhaftet, kamen ins KZ und wurden im August 1944 ermordet. Ihre Mörder laufen noch heute frei in der Bundesrepublik herum. Und wieder einmal hat eine SPD-Führung nichts aus der Geschichte gelernt, höchstens wie man noch unterwürfiger vor den Besitzenden kriecht.

A. Hanold, Berlin

Nr. 15/1962
Leuchtendes Glas

Zu dieser Reportage muß man als Arbeiter, auch wenn man nicht auf dem Gebiet „Glühlampenherstellung" tätig ist, etwas Kritisches sagen. Ganz richtig wird gezeigt, wie im Berliner Glühlampenwerk das Produktionsaufgebot verwirklicht wird – zu unser aller Nutzen. Aber was soll denn bedeuten, daß durch die vernünftige und richtige Ausnützung der Technik und der Arbeitszeit „monatlich etwa 20 000 DM weniger dem Lohnkonto entnommen" werden? Soll das die Verwirklichung des Sinns des Produktionsaufgebots sein, die lautet: „In kürzerer Arbeitszeit bei gleichem Lohn mehr produzieren?" Ich denke, so ist es nicht richtig, daß am Lohnkonto eingespart wird, trotz höherer Produktionsleistung!

Ernst Heimdörfer, Karl-Marx-Stadt

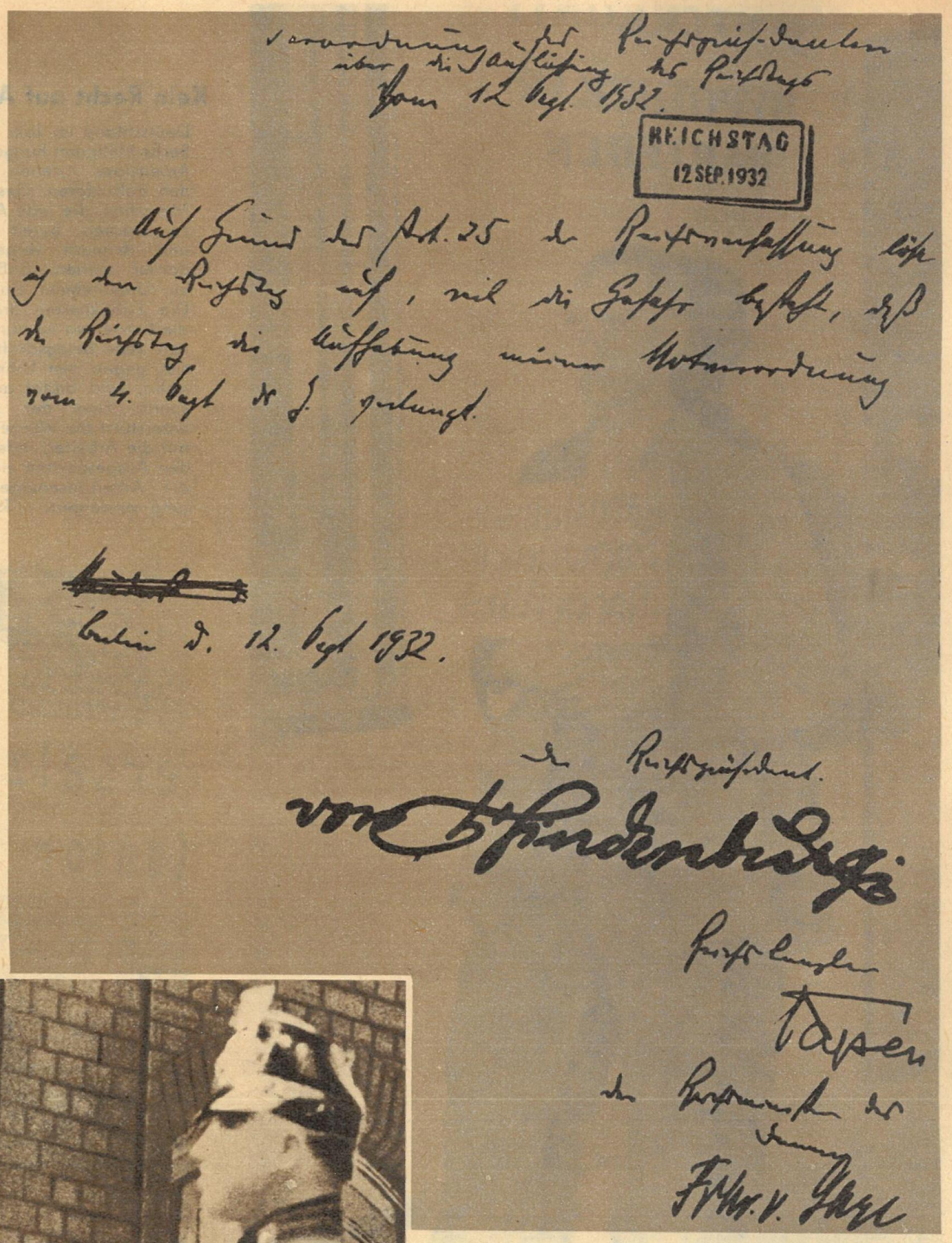
Der Einwand ist, soweit er die Formulierung in unserer Reportage betrifft, berechtigt. Nach unserer Bildunterschrift sieht es so aus, als ob nach Einführung der neuen Technik und neuer Normen die bis dahin gezahlte Gesamtlohnsumme um 20 000 DM sinke. In Wirklichkeit sinkt nur bei gleichbleibender Gesamtlohnsumme, die den Arbeitern ausgezahlt wird, infolge der Produktionssteigerung der auf die einzelne Glühlampe entfallende Lohnanteil. Übrigens geht das aus den anderen Teilen der Reportage unmißverständlich hervor. *Die Redaktion*

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Anfang vom Ende

Eine „Zeit-im-Bild"-Dokumentation über die Demontage der bürgerlichen Demokratie in der Republik von Weimar Mitte bis Ende des Jahres 1932



Verordnung des Reichspräsidenten über die Auflösung des Reichstags vom 12. Sept. 1932.

REICHSTAG 12 SEP. 1932

Auf Grund des Art. 25 der Reichsverfassung löse ich den Reichstag auf, weil die Gewähr besteht, daß der Reichstag die Aufhebung meiner Notverordnung vom 4. Sept. d. J. verlangt.

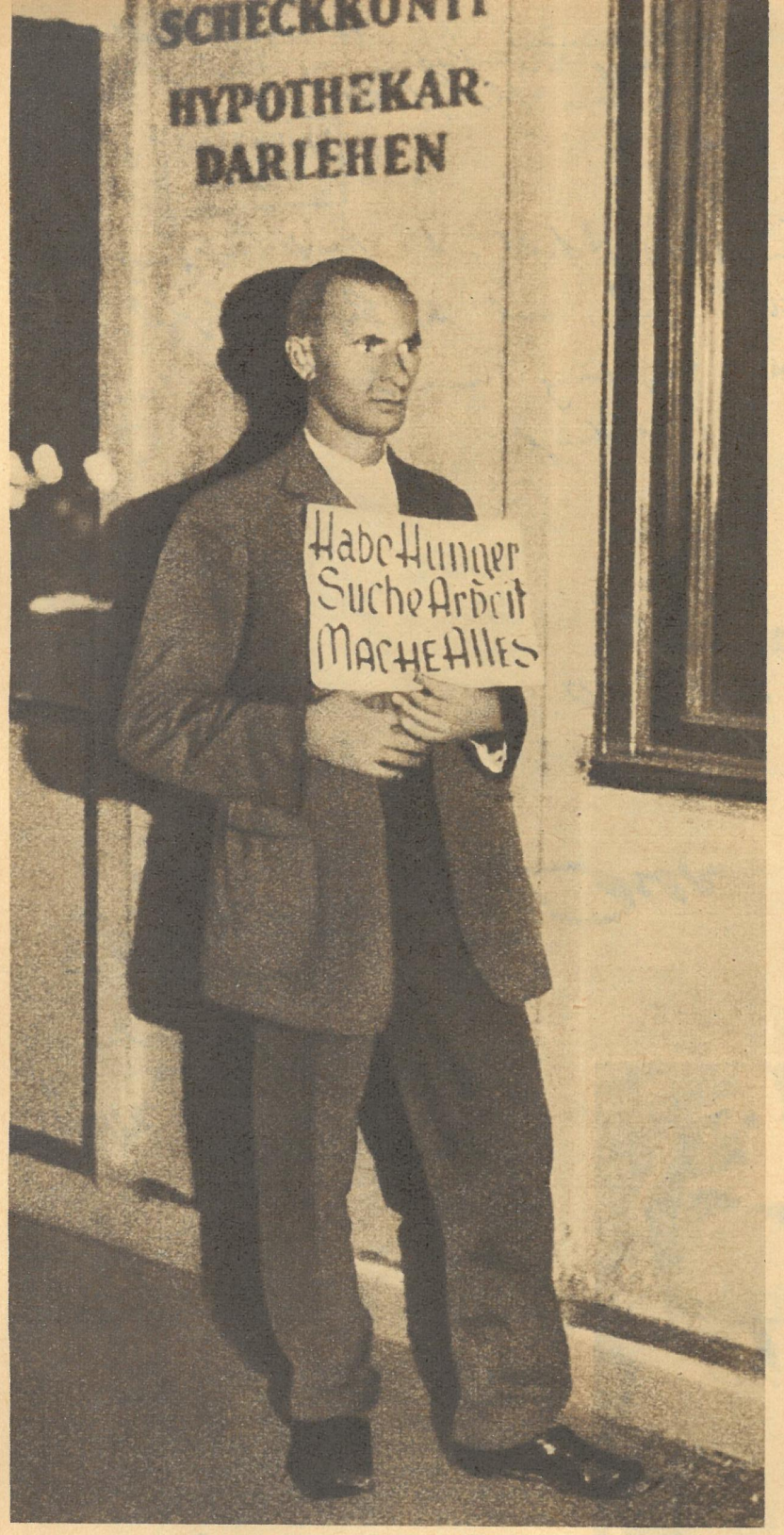
Berlin d. 12. Sept. 1932.

Der Reichspräsident.
von Hindenburg

Reichskanzler
Papen

Der Reichsminister des Innern
Freiherr v. Gayl

Dreißig Jahre alt ist das nebenstehende Foto! Es zeigt, was am 20. Juli 1932 in Berlin geschah: Ein Leutnant und zwei Mann rückten vor das preußische Innenministerium und jagten auf Befehl des Herrenreiters von Papen den sozialdemokratischen Innenminister Severing aus Amt und Würden. Und Severing, statt seine Polizei zu alarmieren, die Abgesandten von Papen aus dem Hause zu werfen, kniff und zog feige ab. Es war der Anfang vom Ende der Weimarer Republik. Hindenburg war an der Verschwörung gegen die Verfassung beteiligt. Er hatte den Staatsstreich genehmigt. Aber er wurde im Monat darauf mit den Stimmen der SPD zum Reichspräsidenten wiedergewählt. Das oben wiedergegebene Dokument zeigt, wie er dafür dankte. Als Notverordnungen und Reichstagsauflösungen nicht mehr ausreichten, das Volk niederzuhalten, mußte der Faschismus her. Papen führte den Gefreiten aus Braunau bei den Monopolherren ein. Er machte den Anstreichergesellen salonfähig. Dann schwatzte er ihn dem senilen kaiserlichen Feldmarschall auf dem Reichspräsidentenstuhl als Reichskanzler auf. Die deutsche Großbourgeoisie brauchte den Bandenführer, um die Arbeiterklasse niederzuschlagen. Der Bolschewistenfresser mit dem Fliegenbärtchen garantierte den lange ersehnten Krieg gegen die Sowjetunion. Im Nationalen Dokument des Nationalrats der Nationalen Front des demokratischen Deutschland heißt es über jene Zeit: „Zwar war es ein Gebot der nationalen Pflicht, eine friedliche Außenpolitik zu betreiben und insbesondere zum großen Nachbarn im Osten, zur Sowjetunion, gute und freundschaftliche Beziehungen herzustellen. Aber die reaktionären Kräfte der Bourgeoisie lehnten diesen Kurs kategorisch ab." Antikommunistischer Haß, Gier nach Revanche und Eroberungen standen Pate bei der Demontage der „bürgerlichen Demokratie". Die Folge war zum zweiten Male Krieg und Niederlage. Der 20. Juli 1932 und das Dutzend Jahre danach lieferten den Beweis, daß die Urheberin des nationalen Unglücks, die deutsche Großbourgeoisie, den Anspruch auf die Führung der Nation für alle Zeit verspielt hat.



Kein Recht auf Arbeit!

Deutschland im Jahr 1932. Sechs Millionen hungernde Arbeitslose stehen vor den Fabriktoren. Gesunde Menschen, die jede Arbeit zu machen bereit sind und dennoch vergeblich darauf warten, daß sie ein Unternehmer einstellt. Die Fabrikherren drücken die Löhne, wo sie nur können. Jede Belegschaft, die sich gegen den Lohnraub wehrt, wird brutal ausgesperrt. Und der Staat unterstützt die Würgegriffe auf die Arbeiter, indem er den Ausgesperrten einfach die Arbeitslosenunterstützung verweigert. – Recht?

Sorgen macht Borgen,

denn mit der zunehmenden Arbeitslosigkeit und dem Lohnraub nahm die Not zu. Millionen beliehene Pfänder verfielen und wurden versteigert. Wer konnte damals auch das geliehene Geld zurückzahlen? Man lebte von Arbeitslosen-, Krisen- oder Wohlfahrtsfürsorge-Unterstützung. Während Arbeitslose und Arbeitende darbten, praßten die Besitzenden in den Nacht- und Schlemmerlokalen der deutschen Großstädte. Zwischen Sekt und Kaviar hieß es, das Volk müsse eben den Riemen enger schnallen. Bundeswirtschaftsminister Erhard heute: „Das Volk muß maßhalten!"

Anfang vom Ende

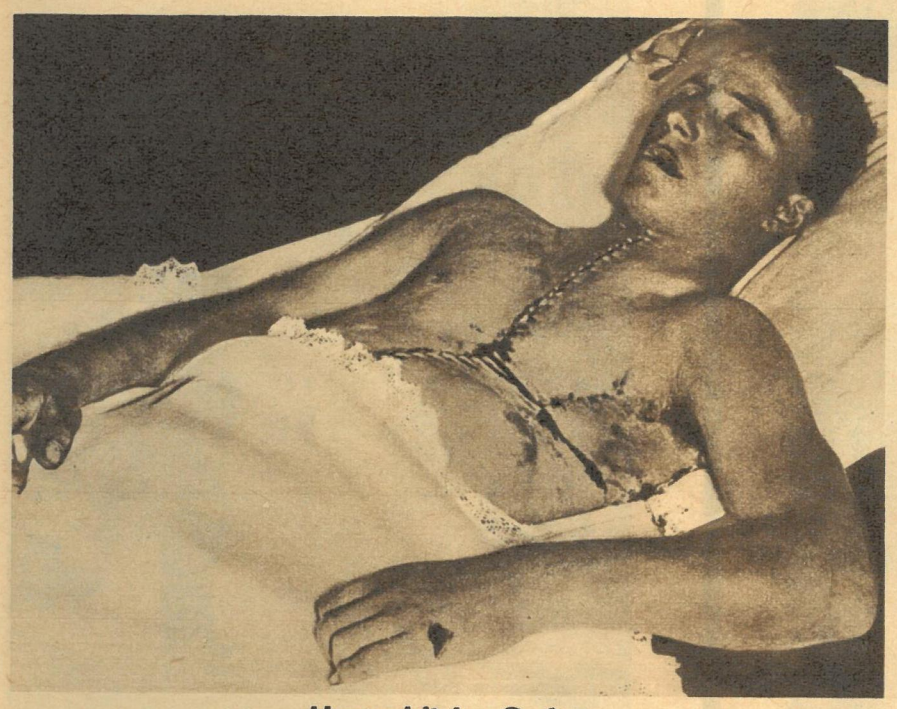
Die Reaktion marschierte!

Der Stahlhelm, der hier vor Kronprinz Wilhelm paradiert, grölte in einem seiner „Lieder": „. . . schlägt alles kurz und klein, wehe dir, wehe dir, du Arbeiterschwein!" Der Rote Frontkämpferbund Ernst Thälmanns war verboten; der lange Halunke, dem der Landser an der Front das treffende Prädikat „Hurenbock von Charleville" verliehen hatte, fuhr und hetzte ungeschoren in der Weimarer Republik herum.

Polizeiknüppel gegen Arbeiterklasse!

Ein Bild, das unwiderlegbar zeigt, woran die Republik von Weimar krankte und woran sie unterging. Denn nicht gegen die Aufmärsche der faschistischen Arbeitermörder wurde die Polizei der Sozialdemokraten Severing und Genossen eingesetzt, sondern gegen die Arbeiter, die gegen Militaristen und Faschisten auf die Straße gingen. Hitler drohte offen mit Mord, Goebbels mit der „Nacht der langen Messer", Strasser geiferte: „Wenn wir oben sind, werden wir Breitscheid und seine Kollegen zu Dreck schlagen! Eine Anzahl wird gehenkt, die übrigen werden eingesperrt!" Im Nationalen Dokument heißt es mit Recht, daß „die rechten Führer der SPD den Sieg des Faschismus begünstigt und den Untergang der Weimarer Republik gefördert haben", indem sie „die Herstellung der Arbeitereinheitsfront verhinderten, durch die Deutschland vor dem Faschismus gerettet worden wäre". Die Einheitsfront der Gutgesinnten und der Feinde der Reaktion muß in Westdeutschland hergestellt werden, damit neues nationales Unglück verhindert wird.

Fotos: Archiv, Zentralbild (1) / Text: W. Forner



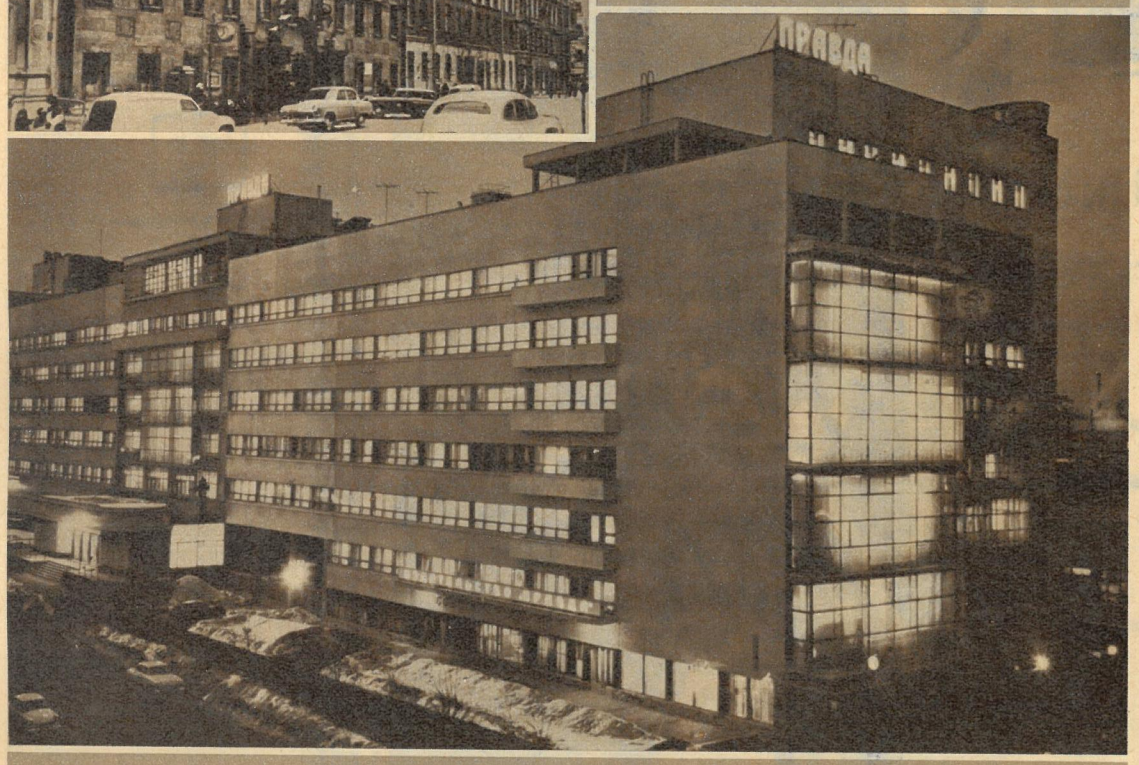
Unsterbliche Opfer

Einer der vielen Toten, die im Kampf um ein demokratisches Deutschland blieben: Heinrich Jung, 1932 in Eckernförde von Hitlers SA heimtückisch durch Herzstiche ermordet. Einer der klassenbewußten Arbeiter, von denen das Nationale Dokument sagt: „Sie haben im Interesse der Nation heldenhaft gekämpft, unzählige Opfer gebracht, und sind auch dann standhaft geblieben, wenn es galt, gegen einen übermächtigen Strom zu schwimmen." Mahnendes Beispiel für die Arbeiter in der westdeutschen Millionärsrepublik, neue Untaten zu verhindern und die alten Faschisten zu verjagen.

Unbewältigte Vergangenheit?

Das ist kein Mummenschanz vom Jahre 1932. Das ist aktuelle westdeutsche Gegenwart! Drittes Nachkriegstreffen der Angehörigen des ehemaligen Infanterieregiments Nr. 39 in Düsseldorf. Der Geist des Militarismus und Revanchismus ist, wo d a s aufmarschiert, lebendig wie eh und je. Ein alltägliches Bild! Es beweist eindeutig, wie sehr die deutsche Großbourgeoisie die Führung der Nation verspielt hat. Unbewältigte deutsche Vergangenheit? Ja! Aber nicht in der DDR! Bei uns zeigt die Arbeiterklasse, welchen Weg die Nation gehen muß! Die reaktionären Kräfte haben bei uns ausgespielt.

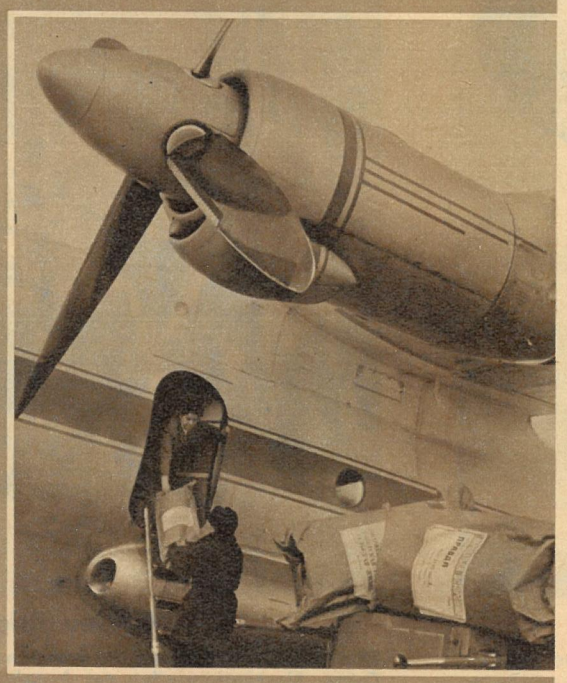
Im Haus Nummer 14 in der Iwanowstraße wurde am 5. Mai vor 50 Jahren fieberhaft gearbeitet. Hier befand sich die Druckerei des Ingenieurs Beresin, die Geburtsstätte der „Prawda". Heute hat die ewig junge Leninsche „Prawda" ein modernes Kombinatsgebäude erhalten.



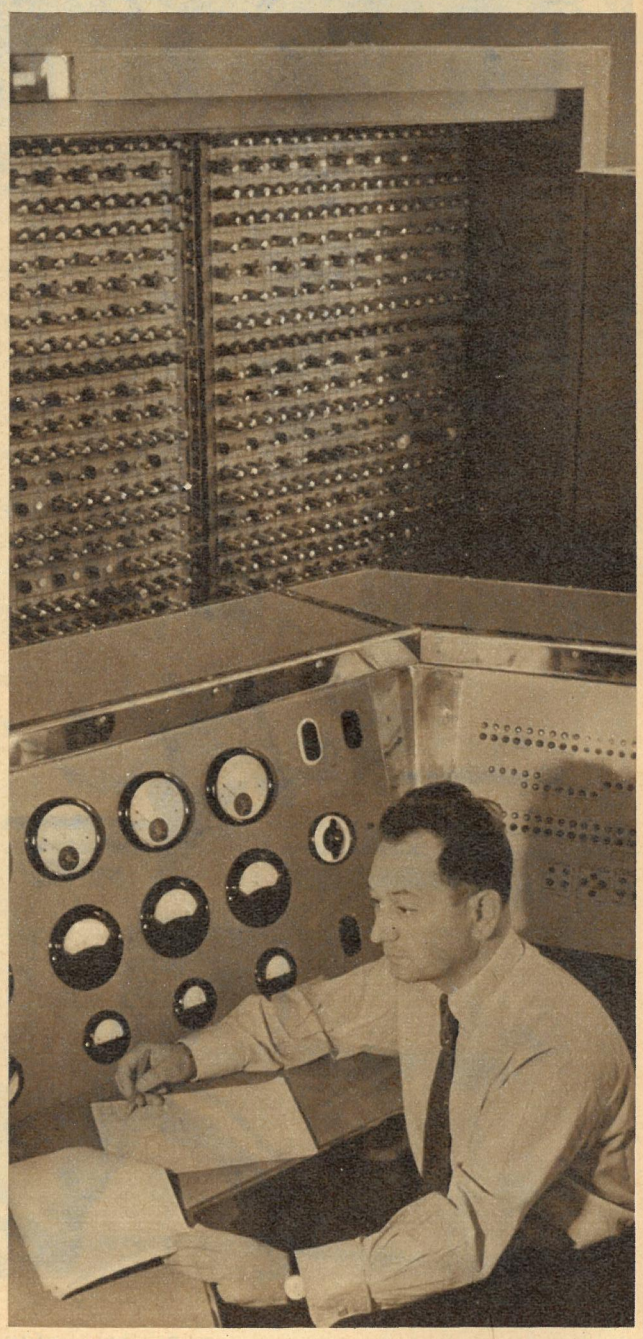
50 Jahre „Prawda"

Am 5. Mai 1912 erhielt die Arbeiterklasse Rußlands ihre erste legale marxistische Tageszeitung, die „Prawda". Sie zu beraten und anzuleiten übersiedelte Lenin 1912 von Paris nach Krakau. Bis 1914 veröffentlichte die „Prawda" allein 280 Artikel aus seiner Feder. Schon im ersten Jahr ihres Bestehens zählte sie 5 000 Arbeiterkorrespondenten zu ihren Mitarbeitern. Heute wird die „Prawda" in einer Tagesauflage von 6 300 000 Stück herausgegeben. Als einzige Zeitung der Welt erscheint sie 365mal im Jahr, also jeden Tag.

Die „Prawda", zu deren 50. Geburtstag auch wir herzliche Glückwünsche übermittelten, ist eine eng mit den Massen verbundene marxistisch-leninistische Zeitung. Über 2 000 Leserzuschriften gilt es täglich zu bearbeiten.



Die Sowjetmenschen wollen schnell und umfassend informiert werden. Deshalb bedient sich die Zeitung modernster Technik. Nicht nur die Rotationsmaschinen haben Weltniveau, auch der Vertrieb kann gleiches von sich behaupten.



Timişoara: Für Wissenschaftler unentbehrlich

Ein Kollektiv von Fachleuten der Fakultät für Elektronik des Polytechnischen Instituts dieser rumänischen Stadt hat ein der Partei der Arbeiterklasse gegebenes Versprechen eingelöst: Es entwickelte diese Elektronenrechenmaschine. Für die umfangreiche Forschungsarbeit der Fakultät ist sie unentbehrlich.

Wien: Ehre den sowjetischen Helden

Sowjetische Offiziere und Soldaten, die im Kampf um die Befreiung Österreichs ihr Leben ließen, wurden am Tag der Befreiung durch Kranzniederlegungen geehrt. Die Bevölkerung Wiens nahm an diesem feierlichen Zeremoniell starken Anteil.

Havanna: Abgeurteilt

Vor einem Militärgericht mußten sich unlängst die bei der Zerschlagung des feigen, von den USA gelenkten Überfalls auf die Inselrepublik Kuba gefangengenommenen Konterrevolutionäre verantworten. Unter den Angeklagten befanden sich auch die Söhne des Millionärs Babum. Das Urteil: 30 Jahre Gefängnis oder ein Schadenersatz von insgesamt 250 Millionen Mark.

Fotos: Gallus (6), Zentralbild (2), Steffen (2), Agerpres, Darbusch, Japan Press, Thienel

London: 150 000 im Hydepark

Die Aktionen der Atomkriegsgegner in Großbritannien hatten am Ostermontag ihren Höhepunkt. 150 000 Menschen strömten hier im Londoner Hydepark zu einer Massenkundgebung zusammen. Das war zugleich der Abschluß des Ostermarsches der britischen Kernwaffengegner, der wie jedes Jahr aus allen Teilen des Landes und vom Kernwaffenzentrum Aldermaston nach der Hauptstadt des Inselreiches, nach London, führte.

Ulan Bator: Guten Tag, Frühling!

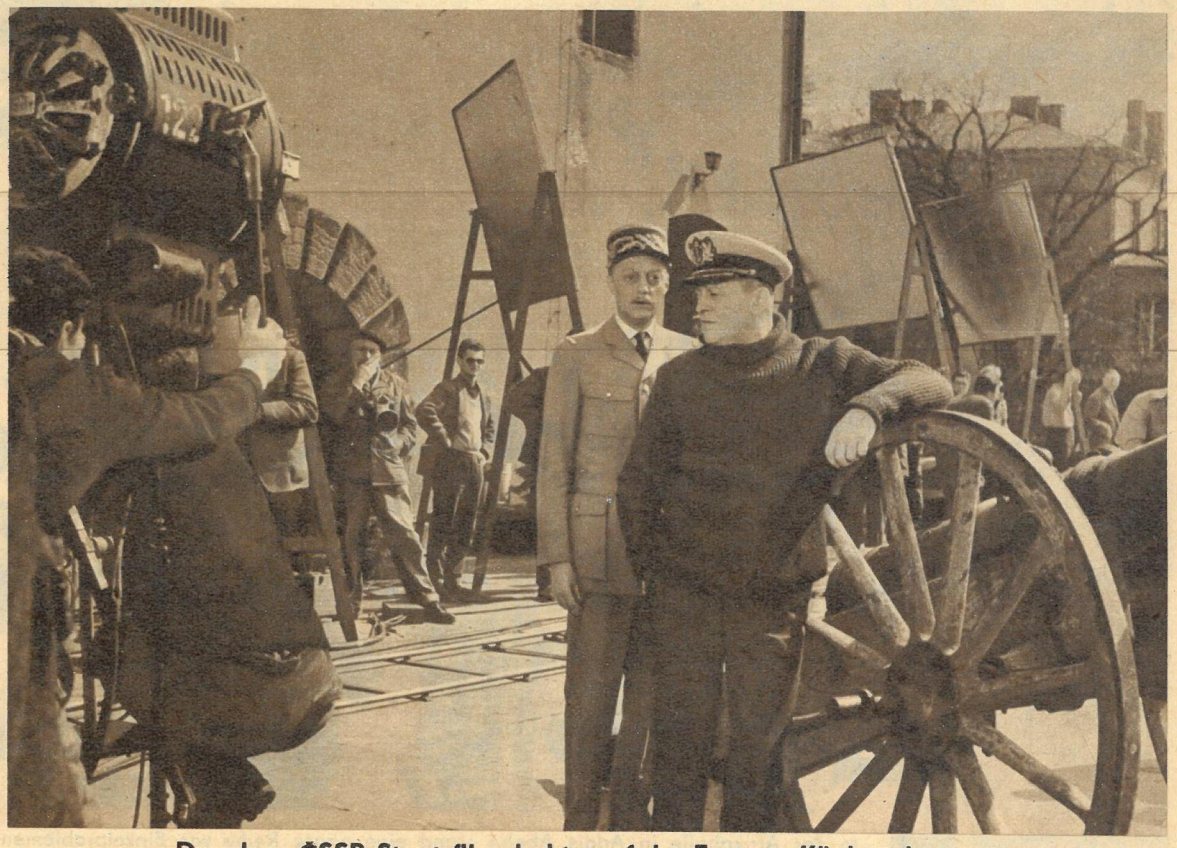
Die Ortschaft Godoi, nicht weit von Ulan Bator, der Hauptstadt der Mongolischen Volksrepublik, hat jedes Jahr ihr besonderes Fest. Hier treffen sich nämlich an jedem Frühlingsanfang die Sportler aus nah und fern, um auf ihre Art, nach alter Väter Weise, den Frühling zu begrüßen. Viele Schaulustige finden sich ein, um die Wettkämpfer zu höchsten Leistungen anzufeuern. Unser Bild zeigt zwei Ringer. Derjenige von beiden hat verloren, der zuerst mit dem Knie den Boden berührt.

Bonn: Ostermarsch ließ kalte Krieger erzittern

Zu einer eindrucksvollen Manifestation der westdeutschen Bevölkerung, der Atomrüstung Westdeutschlands Einhalt zu gebieten, gestalteten sich die Ostermärsche in der Bundesrepublik. Einer der Marschblocks begann in Duisburg. Er führte die Atomkriegsgegner über Oberhausen, Essen, Gelsenkirchen und Bochum nach Dortmund. Foto: Beginn des Marsches.

Tokio: Alle Räder standen still

Mehr als 100 000 Beschäftigte der zwölf größten privaten Eisenbahngesellschaften Japans streikten für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen. Auch die Taxifahrer Japans sowie die Angestellten der „Japan Airline" befanden sich im Ausstand.



Dresden: ČSSR-Staatsfilm drehte auf der Festung Königstein

Von DEFA-Technik weitestgehend unterstützt weilte kürzlich das bekannte Barrandov-Studio des ČSSR-Staatsfilmes hier zu Außenaufnahmen für den Film „Festung am Rhein", der vom Schicksal gefangener Generäle erzählt. Namhafte tschechoslowakische, polnische und deutsche Darsteller, auf dem Foto Karel Höger (ČSSR) als Admiral van Hoorn und Norbert Christian (DDR) als General Grémillon, wurden verpflichtet.

Ohrfeigen für

Von der Weltöffentlichkeit wegen anderen politischen Ereignissen wenig beachtet, tagte in der prächtigen Afrikahalle von Addis Abeba eine Konferenz, deren Ergebnisse aufhorchen ließen: Die Konferenz der UNO-Wirtschaftskommission für Afrika (ECA). In Sitzungen, die oft bis weit nach Mitternacht dauerten, und in äußerst heftigen Debatten setzten sich die Repräsentanten Afrikas scharf und schonungslos mit Kolonialismus und Neokolonialismus auseinander. Sie vereitelten so trotz gemeinen Ränkespiels der alten Kolonialmächte die Spaltung und Schwächung der gesamtafrikanischen Befreiungsbewegung. Afrika bewies, daß es in den letzten Jahren gelernt heit, „Freund" von Freund zu unterscheiden. Seine Vertreter schlossen Spanien und Portugal aus der ECA aus und entzogen Großbritannien und Frankreich das Stimmrecht. DDR-Botschafter Kiesewetter, Leiter unserer Beobachterdelegation, fand hier erneut die Richtigkeit unserer Außenpolitik, wie sie auch im nationalen Dokument niedergelegt ist, bestätigt: „In ihren Beziehungen zu den jungen Nationalstaaten weiß sich die Deutsche Demokratische Republik frei von allen Versuchen, sie zu bevormunden und wirtschaftliche Hilfe an politische Bedingungen zu knüpfen. Die DDR lehnt grundsätzlich jede Form des Kolonialismus und Neokolonialismus ab", heißt es dort.

Gesundheitswesen in eigener Hand

Ein Neger, was bedeutete der schon den Kolonialisten?! Auf einen mehr oder weniger kam es gar nicht an. In Ruanda-Urundi, dem am 1. Juli 1962 unabhängig werdenden belgischen Treuhandgebiet, kommen auf 65 000 Einwohner, in Togo sogar auf 106 000 Einwohner ein Arzt! Die junge Republik Mali beginnt mit diesem Kolonialerbe aufzuräumen. Hier eine Volksapotheke in Bamako.

Ausgeschlossen

Noch lacht er, der Diktator Portugals, Salazar. An seinen Händen aber klebt Blut Zehntausender Angolesen, die er meucheln läßt. Die Völker Afrikas gaben die Quittung: Sie warfen Portugal aus der ECA hinaus.

Ausgeschlossen

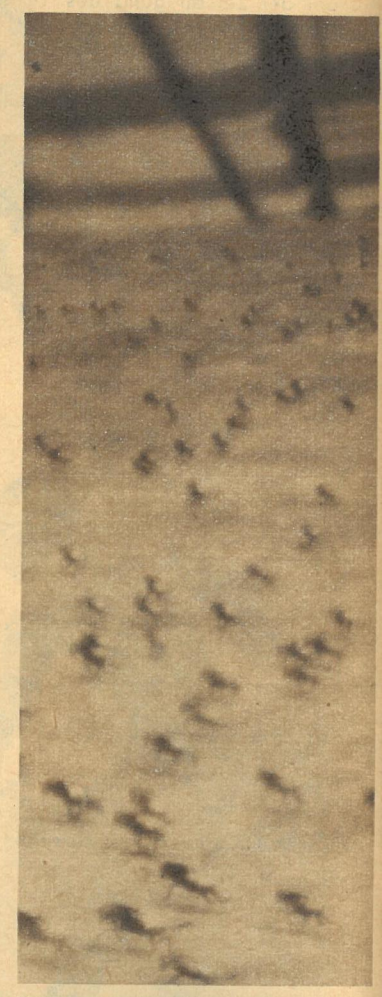
Gern möchte der faschistische spanische Diktator Franco auch weiterhin die Geschichte in Afrika mitbestimmen. Aber auch ihm machten die Afrikaner einen Strich durch die Rechnung. Spanien flog aus der ECA heraus.

Stimme entzogen

Legen Sie die Armbrust zur Seite, Mister Macmillan! Großbritannien hat lange genug fette Beute in Afrika gemacht! Die Afrikaner haben keine Lust, sich länger in ihrer Wirtschaft bevormunden zu lassen. Sie entzogen England die Stimme.

Stimme entzogen

Jetzt hilft auch kein Beten mehr! De Gaulle mußte genau wie sein englischer Kollege in den sauren Apfel beißen. Die Afrikaner entzogen seinem Land das Mitspracherecht in der Wirtschaftskommission: Eine Quittung für Algeriengreuel.



Rettung des Wildbestandes

Tausende Hände greifen zu

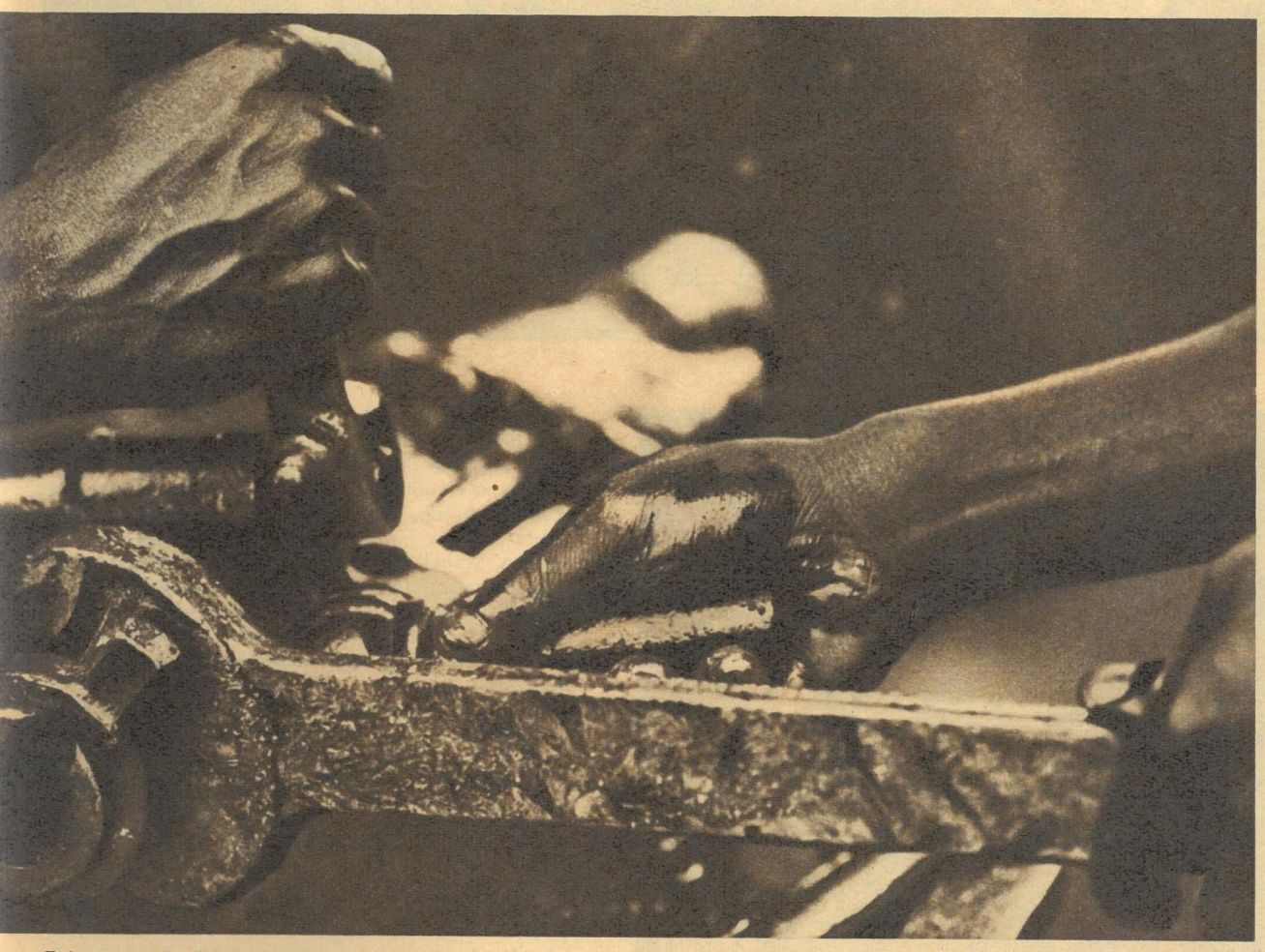
In der Afrikahalle in Addis Abeba stand eine ganze Reihe von Einzelproblemen zur Debatte. So die Entwicklung des Genossenschaftswesens, des Handels, der Verkehrsbeziehungen. Die Einrichtung eines afrikanischen Institutes für Wirtschaft und Planung und die Schaffung einer afrikanischen Bank sind nur einige in Resolutionen festgelegte Maßnahmen. Sie beweisen das fruchtbare Bemühen der arbeitsreichen Tagung, den afrikanischen Völkern die Folgen jahrhundertelanger Kolonialherrschaft überwinden zu helfen und über ökonomische Unabhängigkeit zu echter politischer Unabhängigkeit zu gelangen. Die Afrikaner sind bereit, aktiv Hand anzulegen. Hier freiwilliger Arbeitseinsatz in der Hauptstadt der Republik Mali.

Fotos: Zentralbild (2), „The Roadmakers" (2), Dr. Grzimek, „ZB"-Archiv / Text: B. Liebscher

Ausbildung technischer Kader

die Kolonialmächte

Afrika war einst ein Tierparadies ungeahnter Größe. Doch Feuerwaffen und Profitgier der Europäer brachten ein entsetzliches Tiersterben über den Kontinent. 1878 verendete das letzte Quagga (zebraartiges Wildpferd), und Blauböcke sind unserer Generation nur noch als ausgestopfte Museumsstücke erhalten geblieben. Das weiße Nashorn und das Flußpferd stehen auf der Aussterbeliste. Die Zeit des Massenmordens an Afrikas Tieren mag vorüber sein. Dennoch sterben sie in dem Maße dahin, wie die Wildnis der Zivilisation weicht. Die Zahl der Wildreservate wächst zwar, aber die unberührten Gebiete, in denen die Tiere den Gesetzen der Wildnis entsprechend leben können, verengen sich von Tag zu Tag. Auch mit diesem Problem, einem von 26, beschäftigte sich die IV. Sitzung der ECA in Äthiopiens Hauptstadt.



Zehntausende Afrikaner lernen in den sozialistischen Ländern, darunter auch in der DDR, mit ihren Händen Werkstücke zu formen. Diese Ausbildung technischer Kader war mit eines der Hauptprobleme auf der Beratung in Addis Abeba. Nicht davon zu trennen sind die warnenden Worte der Vertreter der VAR, Ghanas, Guineas, Marokkos und Nigerias vor den neokolonialistischen Bestrebungen des „Gemeinsamen Marktes" und vor der durch die EWG getarnten Expansionspolitik der westdeutschen Imperialisten, die darauf abzielt, Afrika um die Früchte seiner Hände Arbeit zu bringen. Nur wenige afrikanische Staaten, die mit der EWG liiert oder von ihr abhängig sind, versuchten vorerst noch, ihren falschen Weg zu verteidigen. Auch sie werden erkennen und sich von diesem für ihre weitere Entwicklung äußerst gefährlichen Weg abwenden.

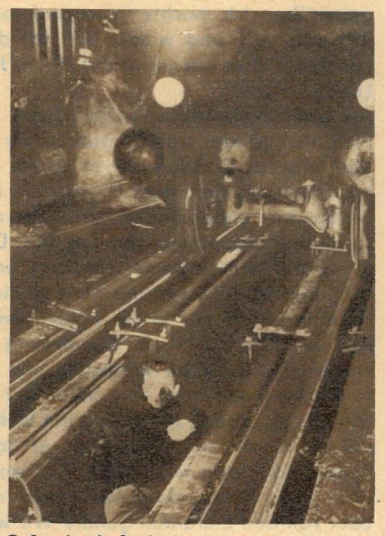
Erschließung des Landes

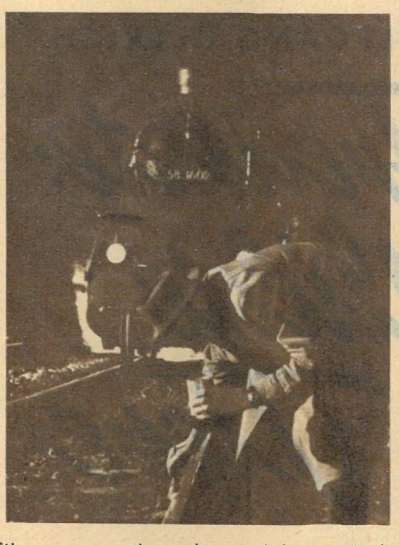
Länder von der mehrfachen Größe unserer Republik verfügen oft über kein größeres Straßennetz als eine unserer Großstädte. Allein daran kann man schon ermessen, vor welch gewaltigen Aufgaben die jungen afrikanischen Republiken stehen. Ihnen bei der Lösung dieser Probleme uneigennützig zu helfen, gehört zur Außenpolitik der sozialistischen Staaten. Sie verknüpfen damit keinerlei politische Forderungen.

Eiskalt war es nachts auf den Gleisen. Und so sah man im
zwischen 24 und 1 Uhr Gäste, denen man meist nur auf Lein
Bühne begegnete. Zitternd vor Kälte wärmten sie sich an B
Kaffee. „Mittagspause" nannten es die DEFA-Leute sinnigerw
dem sie sich schon zwischen 19 und 20 Uhr freundlich mit „Gut
begrüßt hatten. Hier Annekathrin Bürger, Kameramann R. Sol
gisseur J. Kunert.

Ein Güterwagen wird erbrochen. Die Täter können in die Dunkelheit flüchten. Fahrdienstleiter Brock (Albert Hetterle) kann im Schein seiner Taschenlampe einen der Diebe erkennen, doch bei der Gegenüberstellung schweigt Brock. Erkennt er den Täter wirklich nicht wieder? Brock will zum Bahnhof Rostock versetzt werden. Schnell müsse es gehen, denn seine Tochter Vera (Annekathrin Bürger) habe dort eine neue Stellung. Vera aber weiß weder von ihrer neuen Stellung noch von den Versetzungswünschen ihres Vaters etwas. Brock ist Witwer. Seine Frau ist 1945 bei einem Bombenangriff auf Küstrin ums Leben gekommen. Doch Veras Freund, der Reichsbahnschlosser Frank (Horst Jonischkan), behauptet, Küstrin sei nie bombardiert worden. Der Rangierer Runge (Walter Richter-Reinick) entdeckt nachts einen Schienenbruch. Während Frank den Schienenbruch repariert, hat Brock Dienst im Stellwerk, und Runge raucht in Nähe der Weiche eine Zigarette. Für die Dauer der Reparatur ist das Gleis, an dem Frank arbeitet, gesperrt. Und doch wird Frank von einem Güterzug überfahren. Wie konnte das geschehen? Wer ist Runge? Wurde Frank ermordet? Warum schweigt Brock zu alledem? Rätsel über Rätsel gibt dieser Kriminalfilm auf, dessen Drehbuch der Regisseur Joachim Kunert zusammen mit dem Schriftsteller Günter Kunert schrieb.

n. Und so sah man im Wartesaal
man meist nur auf Leinewand und
wärmten sie sich an Bouillon und
DEFA-Leute sinnigerweise, nach-
Uhr freundlich mit „Guten Morgen"
er, Kameramann R. Sohre und Re-





Schwierigkeiten gab es bei diesem Film genug, aber ebensoviel verständnisvolle Hilfe durch die Kollegen der Deutschen Reichsbahn und der Transportpolizei. Wenn der Kameramann den dahinrasenden Zug von unten aufnehmen wollte, dann wurde eben zwischen den Gleisen eine Grube ausgehoben, und die Schienen wurden mit Stahlstreben verstärkt. Und wenn die Schienen im Regen oder Schnee oxydierten, dann wurden sie von Bühnenbildnern mit Silberbronze auf Hochglanz gepinselt.

Kein Zuckerlecken sind derartige Dreharbeiten für alle Beteiligten vom Beleuchter bis zum Regisseur. Der Nachtfrost und eiskalter Wind ließen die Glieder erstarren, und die Schauspieler waren nicht besser dran. Wenn man den ganzen Abend auf der Bühne gestanden hatte, von da im Pkw zum Drehort gerast war und dort rund zwanzigmal an einem Güterzug entlangrennen mußte, dann sagte man morgens mit Recht „Gute Nacht!"

nen in
(Albert
einen
ellung
nicht
ersetzt
Tochter
e Stel-
ellung
etwas.
Bom-
Doch
(Horst
ardiert
einick)
Frank
nst im
e eine
Gleis,
Frank
as ge-
ordet?
Rätsel
ch der
Schrift-

Nachts auf den Gleisen

Einen neuen Kriminalfilm dreht DEFA-Regisseur Joachim Kunert (unten, mit Horst Jonischkan als Frank). Nach „Tatort Berlin" und „Seilergasse 8" nun „Das zweite Gleis". Unsere Reporter Eberhard Buschmann (Fotos) und Werner Rödel (Text) besuchten den Drehstab bei den Nachtaufnahmen auf dem Reichsbahngelände in Halle.

Elefantenjagd – einmal umgekehrt!

„Die Elefantenherde steht im Wald hinter dem Kaffeefeld. Sie wird ihn auch vor Einbruch der Dämmerung kaum verlassen. Es sind einige Kälber dabei. Auch der starke Bulle mit den schweren Zähnen ist in der Herde." Diese Nachricht überbrachte ein Afrikaner dem Farmer, bei dem wir im Jahre 1959 wohnten, um die Guerezaaffen zu beobachten, die sich in der Nähe der Farm aufhielten.

Wir kannten diese Elefanten, denn wir waren ihnen wiederholt begegnet. Wenige Tage zuvor waren wir überraschend am Rande des Maisfeldes auf sie gestoßen und wären beinahe mit unserem Landrover mitten in die Herde hineingefahren, wenn Rolf Trappe, so hieß unser Gastgeber, nicht im letzten Augenblick das Lenkrad herumgerissen hätte. Am nächsten Tag hatten wir dann viele Stunden auf sie gewartet und waren dabei von Mücken völlig zerstochen worden, ohne uns rühren zu können, denn die Nähe der Elefanten befahl uns, so bewegungslos wie nur möglich zu verharren. Als sie endlich bei untergehender Sonne den Wald verließen, kamen sie in so schnellem Schritt auf uns zu, daß wir die Flucht ergreifen mußten, ehe ich dazu kam, von ihnen eine Aufnahme zu machen. Dann fanden wir einige Tage keine Spur von ihnen. Schon glaubten wir, sie hätten das Farmgebiet verlassen, als uns die Afrikaner meldeten, daß sich die Elefanten im Sumpf aufhielten. Aber auch diese Fotopirsch war erfolglos, denn sie traten erst nach Einbruch der Dunkelheit aus dem Busch heraus. Daß mit ihnen nicht gut Kirschenessen war, wußten wir auch, denn eine Kuh mit weit nach außen gebogenen Stoßzähnen hatte in vergangenen Jahren wiederholt Farmarbeiter angegriffen. Außerdem ließ die Anwesenheit des schweren Bullen vermuten, daß schon wiederholt auf diese Herde Jagd gemacht worden war. So war also Vorsicht geboten.

Rolf gab drei Afrikanern die Anweisung, uns als Wildspürer auf der abendlichen Pirsch zu begleiten. Außerdem drückte er mir ein Gewehr in die Hand und bat mich, meine Frau auf der Farm zu lassen. „Das ist nichts für Frauen. Ich will versuchen, den Bullen zu schießen. Dabei kann es unangenehm werden. Du machst von der Büchse Gebrauch, wenn es gefährlich wird. Kurz vor die Ohröffnung mußt du zielen." Ich fühlte mich mit dem Gewehr über der Schulter nicht sehr wohl, denn ich hatte schon an meinen Kameras und Teleobjektiven genügend zu schleppen. So zogen wir also los, jedoch nur von zwei Afrikanern begleitet, denn Saidi war nicht zu dem Wäldchen gekommen. Als wir den Platz erreicht hatten, den uns die Afrikaner als Ansitz empfahlen, behaupteten die Wildspürer, nachdem sie in den Wald hineingelauscht hatten, daß die Elefanten noch an derselben Stelle stünden, an der sie die Tiere zur Mittagszeit gesehen hätten. Ich weiß nicht, ob sich unsere schwarzen Jagdbegleiter geirrt haben oder ob die Elefanten tatsächlich in den nächsten Stunden ihren Standort verließen. Jedenfalls warteten wir vergeblich. Kein Knacken eines Zweiges, kein Trompeten und keine Bewegung der Bäume verrieten das Kommen der Elefanten. Wir saßen, die Gewehre im Schoß, und starrten auf den Waldrand, der im Dämmerlicht langsam zu einer dunklen Mauer verschmolz.

Plötzlich hörte ich im Flüsterton das Wort „Tembo!" Das bedeutet in der Suahelisprache Elefant. Ich glaubte, daß der Afrikaner, der hinter mir hockte, mich damit auf die Elefanten, die er gesehen haben mußte, aufmerksam machen wollte, und versuchte nun angestrengt, im Dämmer des schwindenden Tageslichts wenigstens eine Bewegung zu erkennen. Aber ich konnte nichts finden, was einem Elefanten ähnlich sah. Wieder, aber anders als vorher, lauter, fast ängstlich verzerrt hörte ich den Ruf „Tembo!" Ich drehte mich um und sah Saidi, mit beiden Armen nach rechts deutend, auf uns zu gestürzt kommen. Ich schaute nach rechts und sah eine Elefantenkuh mit abgespreizten Ohren und eingezogenem Rüssel in Begleitung eines Kalbes auf uns zu rennen. Sie war höchstens noch zwanzig Meter entfernt. Im Aufspringen gab ich Rolf einen Stoß, und dann rannte ich, was meine Beine hergaben. Ich hörte Rolfs Stimme: „Aus dem Wind, um Gottes willen aus dem Wind. Im Bogen rennen!" Ich sprang über Sträucher, stolperte über Steine, blieb an Dornenbüschen hängen und rannte. Plötzlich, als ich um einen Hügel bog, stand ich einem anderen Elefanten gegenüber. Ich machte kehrt und rannte in eine andere Richtung. Hin und wieder sah ich den Kopf eines Afrikaners im Gras vor mir auftauchen. Jeder rannte um sein Leben.

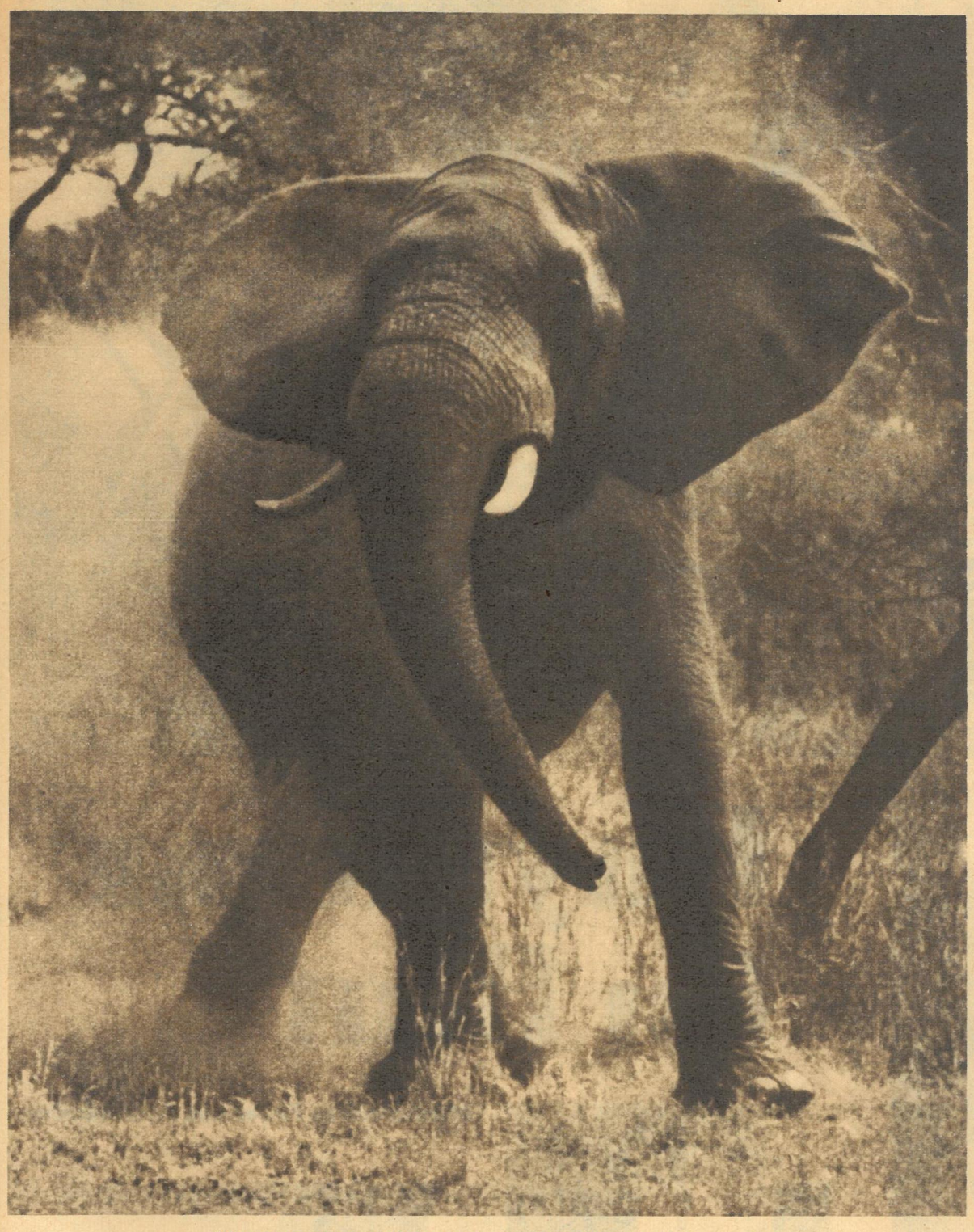
Als wir uns endlich außer Sicht und Witterung der Elefanten wieder trafen, mußten wir erst einmal herzlich über unseren Rückzug lachen. Außer einigen Kratzern auf der Haut und mehreren Dreiangeln in Anzug und Hosen waren wir unbeschädigt davongekommen. Wir rekonstruierten noch einmal das Ereignis. Die Elefanten hatten, ohne daß wir es bemerkten, uns umgangen, wobei sie von unserer Anwesenheit vorerst nichts bemerkt haben konnten, denn der Wind wehte vom Wald zu uns hin. Als sie aber auf ihrer Wanderung in unseren Rücken kamen, erhielten sie Witterung von uns und griffen an. In diesem Augenblick kam Saidi, der sich verspätet hatte, sah uns am Boden sitzen und die Elefanten in voller Fahrt auf uns zu kommen. Obwohl er sich damit selbst in Gefahr begab, rannte er mit dem Ruf „Tembo!" zu uns. Er war also unser Retter, denn wir hatten nicht den geringsten Laut von den Elefanten gehört. Wir waren ganz mit Auge und Ohr auf den Wald konzentriert, in dem sich die Elefanten längst nicht mehr befanden.

Es ist kaum zu glauben, wie geräuschlos sich Elefanten bewegen können. Ich habe über eine halbe Stunde lang kaum zehn Meter von einem Elefanten entfernt im Wald gestanden, ohne etwas von der Annäherung dieses Tieres zu bemerken. Die großen, breiten Füße, die zwischen Sohle und Fußknochen ein dickes Polster aus Bindegewebe und Fett haben, dessen Aufgabe es ist, das Gewicht des massigen Körpers aufzufangen und abzufedern, sind weich und ersticken unter sich jeden Laut. Hätte der Elefant nicht diese „Sprungfedermatratze" in den Füßen, so würde er bei jedem Schritt und Tritt Gefahr laufen, unter dem schweren Gewicht seines Körpers, das mitunter sogar hundert Zentner übersteigen kann, die Knochen zu brechen. Nur der Bau dieser Säulenbeine ermöglicht es, daß ein so schweres Tier auf dem Lande leben kann. Tiere des Meeres können, wie der Wal es beweist, bedeutend schwerer werden, denn das Wasser hilft mit, das Gewicht zu tragen. Deshalb wird angenommen, daß die Riesensaurier der Kreidezeit sich im Wasser aufhielten und von Wasserpflanzen ernährten.

Die Füße des Elefanten sind aber auch besonders empfindlich. Verletzungen an den Beinen führen meist zu sehr schwer heilenden Geschwüren. Infektionen halten sich lange in und unter der wenig durchbluteten Haut oder in dem Fettpolster. Weil die Füße auch nur mit wenig Nerven versehen sind, konnte es tatsächlich geschehen, daß in einem zoologischen Garten Ratten die Sohlen des schlafenden Elefanten annagten und damit dem Riesen den Tod brachten, weil sich aus diesen Verletzungen eine Phlegmone entwickelte, an der das Tier starb. Jeder Zoodirektor kann berichten, welche Sorgen ihm die Füße alternder Elefanten bereitet haben. Auch im Dresdner Zoo vergeht seit Jahren kaum ein Monat, ohne daß wir den Tierarzt rufen müssen, weil Carla, unsere Elefantenkuh, wieder einen Infektionsherd im Fuß hat, der behandelt werden muß. Wenige Stunden bevor ich diese Zeilen niederschrieb, hat die Feuerwehr mit Seilzügen Carla über eine schiefe Ebene aus einer flachen Mulde gezogen. Carla leidet seit Wochen wieder an ihrer Fußkrankheit, die sich diesmal als besonders hartnäckig erweist. Sie wagt es nicht mehr, sich in der Nacht zum Schlafen niederzulegen. Um die Füße ständig in einer Desinfektionslösung zu halten, haben wir im Boden des Elefantenhauses eine zwanzig Zentimeter tiefe Mulde ausgehoben und mit Sägespänen gefüllt, die mit der Desinfektionslösung getränkt wurden. Durch dieses weiche Bett hofften wir, ihr Linderung der wahrscheinlich

Ein Apfel, der nicht vom Baum, sondern vom Elefanten stammt und Auskunft gibt, wie weit wir von der Herde entfernt sind.

Auch in den Nationalparks ist es gut, wenn man sich den Elefanten nicht zu sehr nähert. Man kann nie wissen, wie sie auf Grund ihrer Erfahrungen auf die Annäherung des Menschen reagieren.



... ich sah eine Elefantenkuh mit abgespreizten Ohren und eingezogenem Rüssel auf uns zu rennen. Sie war höchstens noch zwanzig Meter entfernt ...

vorhandenen Schmerzen zu verschaffen und den Heilungsprozeß zu beschleunigen. Aber Carla benutzte die Sägespäne nur, um sie sich mit dem Rüssel auf den Rücken zu werfen. So stand sie bald auf dem Boden der Mulde. Unsere Arbeit war vergeblich, und der gewünschte Erfolg war sogar in das Gegenteil verkehrt worden, denn jetzt stand sie mit dem kranken Vorderfuß tiefer. Auf ihm lastete nun der größere Teil ihres Gewichtes. Aber Carla war nicht zu bewegen, aus der nur zwanzig Zentimeter tiefen Mulde herauszusteigen. So mußten wir die Feuerwehr bemühen, die sie mit Seilzügen auf der schiefen Ebene eines in die Grube gelegten Eisenbleches herauszog. Nun stehen wir wieder vor einer neuen Lösung des Problems. Ob es wirklich eine Lösung sein wird, muß die Erfahrung zeigen. Wir wollen die Mulde noch einmal mit getränkten Sägespänen füllen, darüber eine mehrfach durchlöcherte Gummiplatte legen und an einem Eisenrahmen verschrauben. Hoffentlich bemüht sich Carla nicht, auch diese Konstruktion zu zerstören.*

Aber kehren wir noch einmal zu den wilden Elefanten zurück. Von glaubhaften Gewährsleuten ist wiederholt berichtet worden, daß Elefanten, wenn sie Menschen oder Tiere getötet haben, die Leichen mit Ästen und Gras bedecken. Wie diese seltsame Verhaltensweise erklärt werden soll, kann niemand sagen. Jedenfalls sind öfter solche von Elefanten begrabene Leichen gefunden worden.

Ebenfalls noch ungeklärt ist die Funktion der sogenannten Mustdrüse, die sich an der Wange des Elefanten zwischen Auge und Ohr befindet. Früher wurde angenommen, daß die Drüse zur Brunstzeit ihr Sekret ausscheidet. In jüngster Zeit jedoch wurde festgestellt, daß diese Sekretion, die man bei männlichen Tieren zeitweilig beobachten kann, mit der Brunst nicht in Zusammenhang steht. Sicher ist jedoch, daß der Elefantenbulle während dieser Periode der Drüsentätigkeit besonders leicht erregbar ist und seinem Pfleger gegenüber unberechenbar wird. Es ist deshalb in dieser Zeit größte Vorsicht beim Umgang mit dem Bullen geboten. Immer wieder wischt der Rüssel mit seiner fingerartigen Verlängerung über die Drüse hinweg, tastet die Drüsenöffnung ab und saugt den Duft des Sekretes ein. Ich habe indische Mahouts, die langjährige Erfahrung mit Elefanten besaßen, gefragt, wie sie in dieser Zeit den Bullen behandeln. „Wir legen ihn an die Kette und geben ihm in diesen Tagen nur sehr wenig zu fressen, oder wir lassen ihn besonders schwer arbeiten", war die Antwort.

Während wir in den zoologischen Gärten nur ungern Elefantenbullen halten, weil sie nicht selten ihre Pfleger angreifen, schwer verletzen oder gar töten, werden in Indien Bullen für die Arbeit im Forst bevorzugt verwendet, nicht zuletzt auch wegen ihrer Stoßzähne, die beim Tragen von Baumstämmen als Unterlage dienen. Im Gegensatz zu unseren Zooelefanten müssen die Arbeitselefanten eine sehr harte Schule durchmachen und werden täglich zur Arbeit geführt. Der Mensch stellt ihnen also dauernd Aufgaben, die sie erfüllen müssen. Sicherlich ist darin der Grund für die verhältnismäßig geringe Zahl der in Indien durch Bullen verursachten Unglücksfälle zu suchen. Im Zoo dagegen besteht die Haupttätigkeit des Elefantenpflegers, nachdem er Tiere und Unterkunft gereinigt hat, in der Beaufsichtigung seiner Elefanten. Er verlangt ihnen oft nicht genug ab und läßt ihnen zuviel Freiheit, ein Umstand, der sich eines Tages bitter rächen kann. Andererseits kann der Pfleger, wenn Besucher anwesend sind, nicht mit der notwendigen Strenge die Elefanten zur Arbeit anhalten, weil er sofort mit der unüberlegten Kritik der Besucher rechnen muß, die darin eine unnötige Härte sehen.

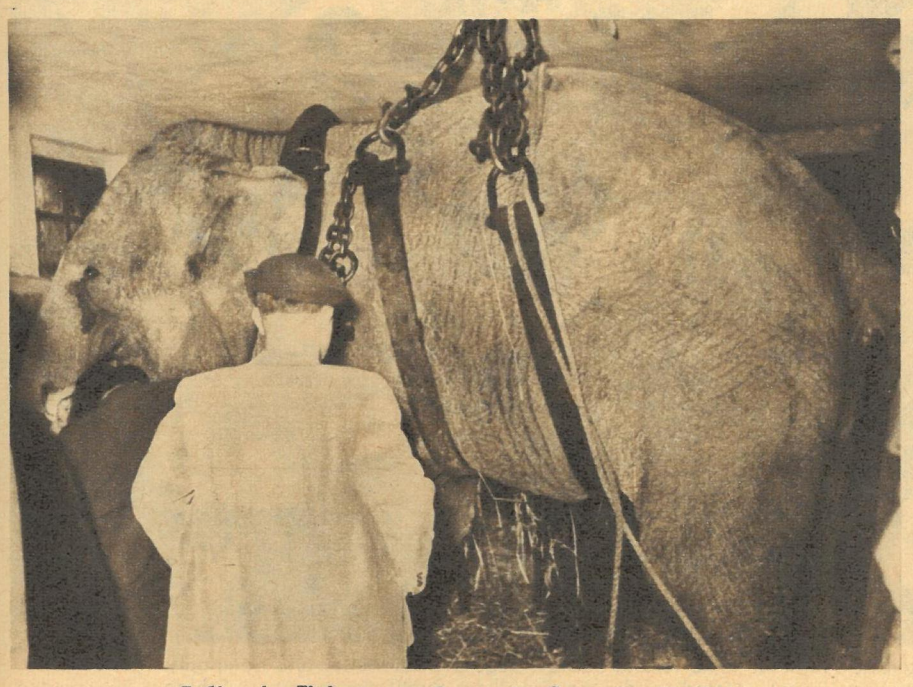
Die Tierpsychologie gibt uns auch heute noch große Rätsel auf, und es ist nur zu hoffen, daß wir noch genügend Zeit haben, alle Probleme, die uns das Leben der Tiere bietet, zu lösen, ehe diese ausgerottet sind. Oder wird es uns gelingen, den Schutz der Tiere in zwölfter Stunde so zu gestalten, daß auch in Zukunft unsere Brüder in Feld und Flur ihre ungestörten Oasen in der Kulturlandschaft des Menschen behalten?

* Nach Redaktionsschluß erfuhren wir, daß das Tier wegen der Unheilbarkeit seiner Krankheit und der wahrscheinlich sehr starken Schmerzen getötet werden mußte.

In Nummer 20 beginnen wir mit dem Abdruck einer neuen Folge

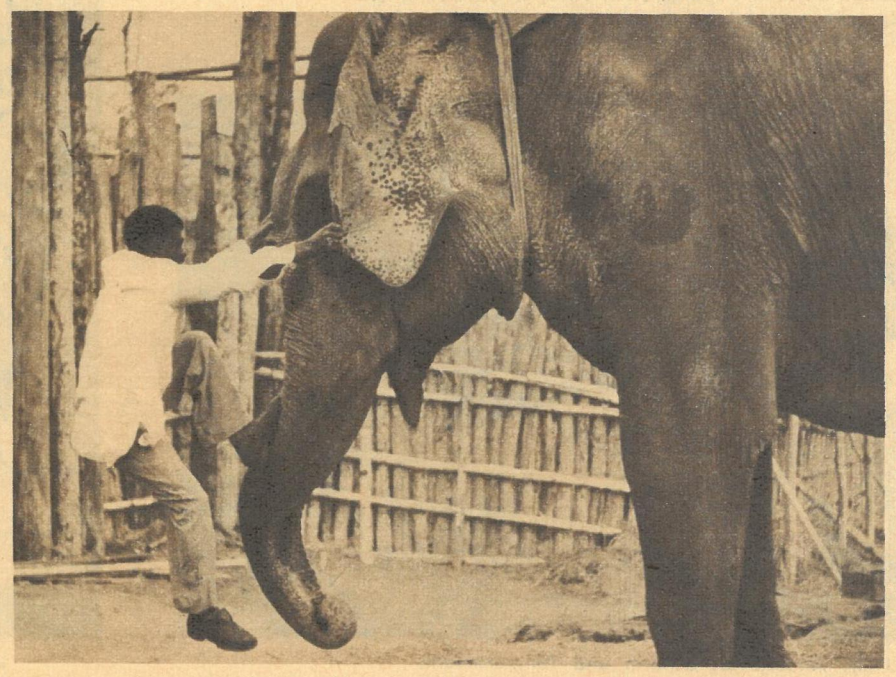
Kriminalfälle ohne Beispiel

von Günter Prodöhl



Fußkranke Elefanten muß man im Zoo zeitweilig in das Hängezeug nehmen, um die Füße zu entlasten.

Fotos: Professor Dr. Ullrich, Zoo-Archiv



Über Rüssel und Kopf steigt der indische Elefantenpfleger zu seinem hohen Sitz im Nacken des Riesen.

Innerhalb weniger Jahre ist das Staatliche Aserbaidshanische Unterhaltungsorchester in der UdSSR sehr populär geworden. Zu seinem Programm gehören Jazz- und Tanzmelodien, Lieder sowjetischer und ausländischer Komponisten und Volkslieder. Wer das Orchester und seinen feurigen Schlagzeuger, Aser Rsajew (Foto rechts), noch nicht auf der Bühne sehen konnte, kennt sie bestimmt aus Rundfunksendungen oder gehört selbst zum immer größer werdenden Kreis der Schallplattenfreunde.

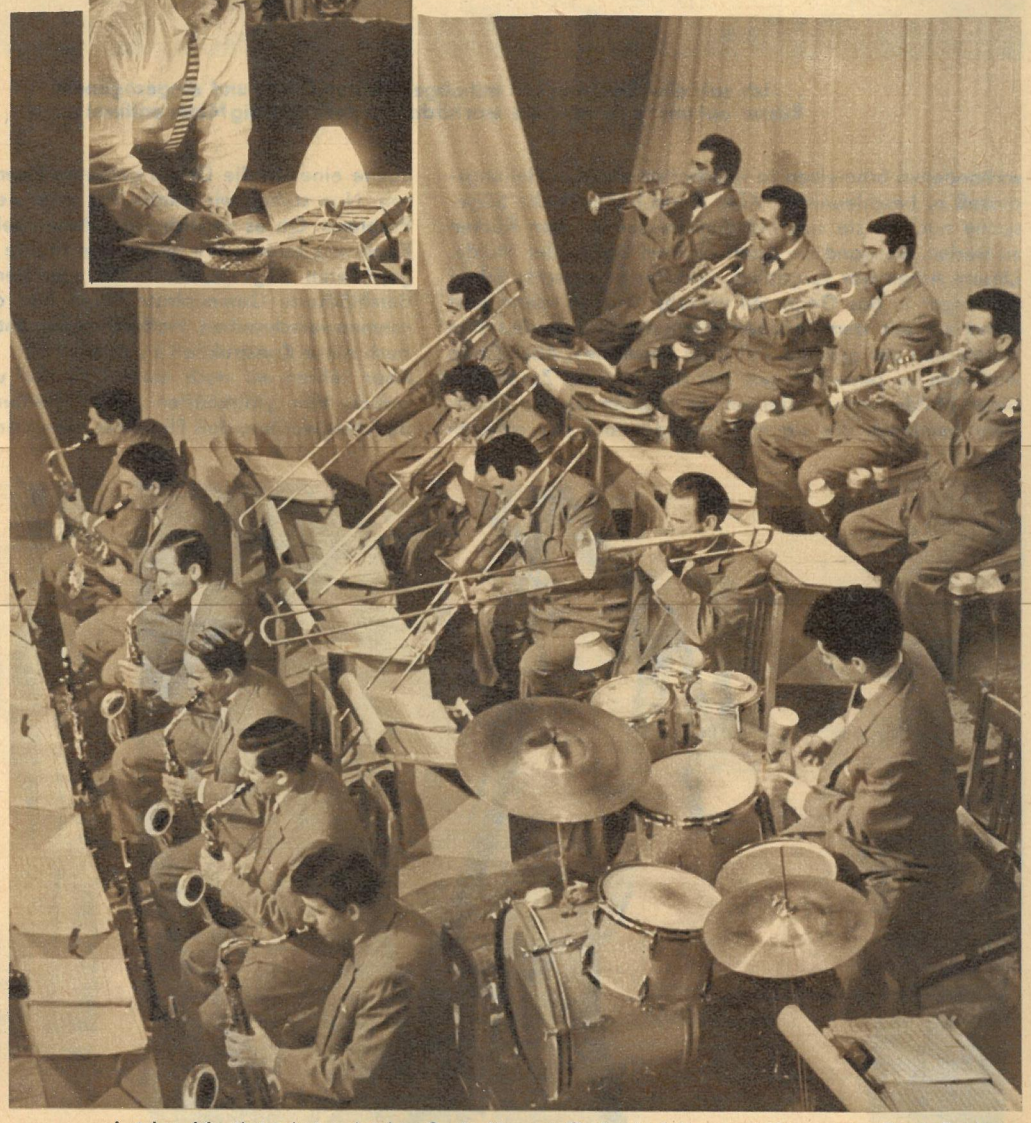
Rhythmus im Blut

Musikalisches Feuer aus Aserbaidshan

Um innige aserbaidshanische Volksweisen oder ungestüme Rhythmen kaukasischer Tänze in die Saxophonsprache umzusetzen, bedarf es großer Musikalität.

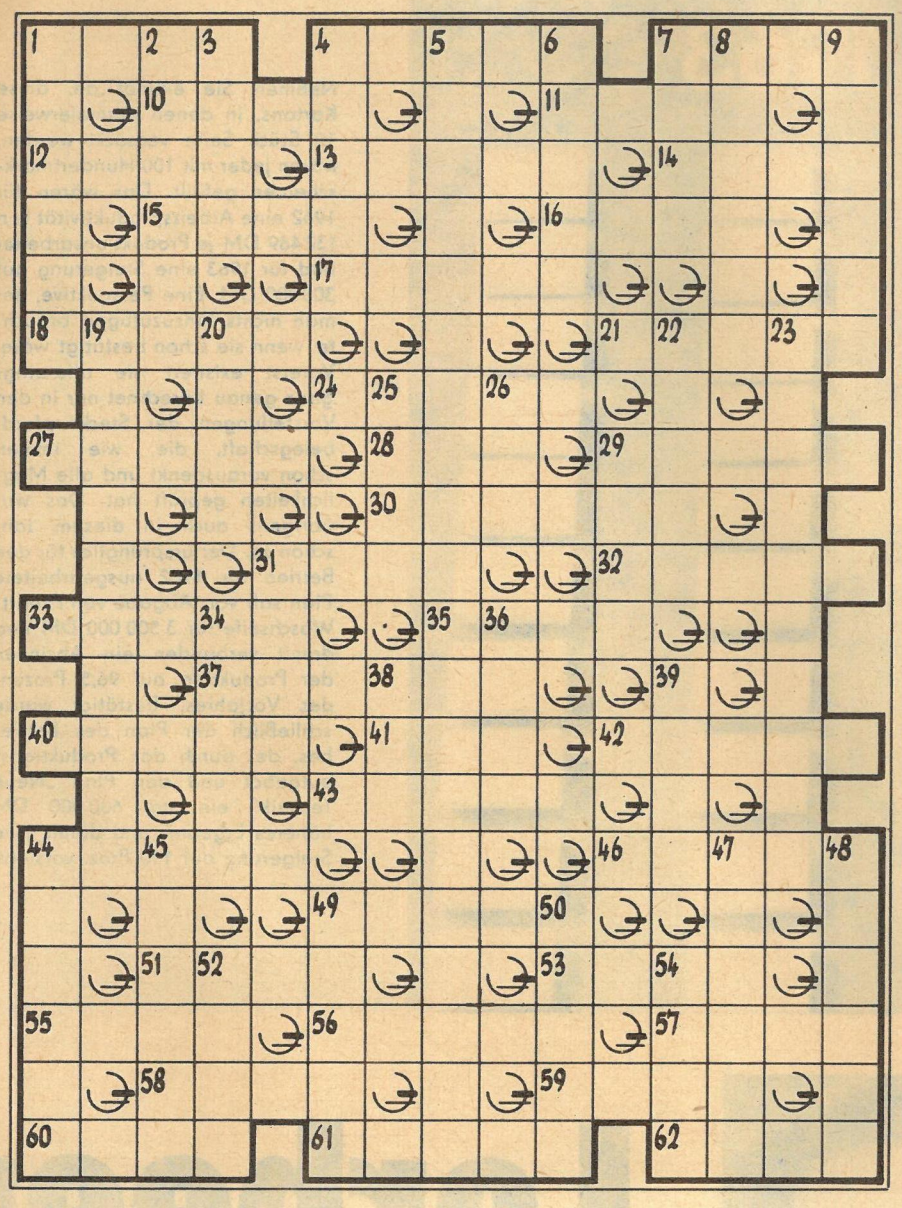
Nelly Andrejewas Scharm und Temperament, besonders aber ihre ausgezeichnete Interpretation sowjetischer, asiatischer und afrikanischer Volkslieder wecken immer wieder Beifallsstürme.

Fotos Nowosti



„Leichte Musik ist keine leichte Sache!" sagt Orchesterleiter und Komponist Rauf Gadshijew (Foto oben). „Melodien, die die Gunst des Publikums erwerben, Schlager, die zünden sollen, fordern viel schöpferisches Mühen." Die Mühen sind nicht umsonst. Das beweist das Loblied, das die Zuhörer im ganzen Land – gewissermaßen als Echo – den Musikern singen.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Gesellschaftskleid, 4. abgeschlossener Raum, Stockwerk, 7. Unterlage, Urkunde, 10. Wasserpflanze, 11. Gestalt aus Schillers „Don Carlos", 12. bekannte Filmschauspielerin (Nationalpreis), 13. Zeichnung im Holz, 14. Nachlaß, 15. Gleichklang, 16. eine der Kleinen Sundainseln, 17. männlicher Vorname (franz.) 18. Scheunenboden, 21. Großmarkt, 24. starkes Brett, 27. Gestalt aus der Oper „Die Entführung aus dem Serail", 28. griechischer Buchstabe, 29. Verwandter, 30. weiblicher Vorname, 31. Kletterpflanze, 32. Vogelwelt, 33. Speisegewürz, 35. Zwangsarbeit der Leibeigenen, 37. Gartenpflanze, 40. deutscher Philosoph (1770–1831), 41. Honigwein, 42. Verkehrsanlage, 43. Maßeinheit des Lichtstroms, 44. deutsche Spielkarte, 46. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 49. Nebenfluß der Elbe, 51. Teil des Rades, 53. Richtung, Fahrt, 55. Oper von Verdi, 56. deutscher Maler der Gegenwart, 57. Stadt an der Themse, 58. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 59. Fluß in Italien, 60. Bezeichnung, 61. Männername, 62. weiblicher Vorname.

Senkrecht: 1. Tennisschläger, 2. Turngerät, 3. deutscher Strom, 4. geschnittener Edelstein, 5. Titel eines Buches von Anna Seghers, 6. Wundmal, 7. norwegischer Mathematiker (1802–1829), 8. Zahnkrankheit, 9. Klagelied, 19. sowjetischer Filmregisseur (1898–1948), 20. Mißgunst, 22. Sportboot, 23. Fachmann, 25. Verschlußteilchen, 26. Ferment des Wiederkäuermagens, 29. sowjetisch-mongolischer Grenzfluß, 31. Saugwurm, 34. weibliche Gestalt aus „Rienzi", 36. Teilbetrag, 38. straußenähnlicher Vogel, 39. südafrikanisches Liliengewächs, 44. Volksrepublik, 45. zweisitziges Fahrzeug, 47. Ältester einer Gemeinschaft, 48. Schreibtafel, Merkbuch, 49. Bodenvertiefung, 50. Glanz, Aufsehen, 52. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 54. italienischer Maler (1575–1642). (ö=oe)

Gläcki Krause

(39) „Das wäre ja gleich 'n duftes Foto für meinen Spind!"

SILBENRÄTSEL

a a a al al at bal be bel bi blem bri bu cal chas che chru co da de de del den den der dig drill du e e e e em en esch fe field fo ga ge ge gon gramm ha häu he hek hid hor horn hu i il in ka ke ken kra la land le lei leib lekt ler ler let li li li lu ly ma ma ma man mi mie na na ne ne ne ney nier nies nis niz no nor nus o o o on on pa ra re re re rell rendt renn ri ri ri ri rin rinth ro rol rón sack schisch schtschow schwe se see sen ser si sis sit so so son spe steig ster stroy ta ta ta tann tas te te tel ter the ti tik to to to tor tu tur u um um un ve wei wurz zo

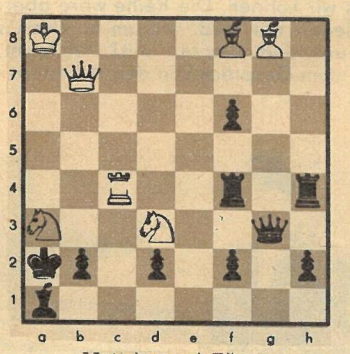
Es sind zweiundfünfzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers aus der Kinderhymne von Bertolt Brecht ergeben. (ü=ue)

1. deutscher Lyriker (Nationalpreisträger), 2. ostfriesische Insel, 3. Affenart, 4. Bewohnerin einer Volksdemokratie, 5. italienischer Dichter (1544–1595), 6. Unkosten, 7. Malgerät, 8. ältester Name für England, 9. alter Grenzweg im Thüringer Wald, 10. Stufengestell, 11. Einrichtung an Schreibmaschinen, 12. österreichischer Lustspieldichter (1801–1862), 13. Verstand, Denkvermögen, 14. Fahrgestell, 15. Ostseeinsel, 16. Drahtnachricht, 17. Veranlagung, Gemütsart, 18. Chorwerk, 19. mittelenglische Industriestadt, 20. orientalisches Rauschmittel, 21. Wissenschaft, 22. kleiner Karpfenfisch, 23. Sprengstoff, 24. Wespenart, 25. Sternbild, 26. deutscher Gelehrter (1646 bis 1716), 27. Sinnbild, Wahrzeichen, 28. Festbeleuchtung, 29. altes Volksinstrument, 30. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 31. Signalapparat, 32. Turngerät, 33. deutscher Maler und Graphiker (1858–1925), 34. deutscher Arzt (führte die Pockenschutzimpfung ein), 35. Land in Nordafrika, 36. Buchformat, 37. Wagneroper, 38. Rechtspflegebehörde, 39. norditalienischer Fluß, 40. spanischer Dramatiker (1600–1681), 41. schottische Inselgruppe, 42. Stierkämpfer, 43. Hahnenfußgewächs, 44. Staat der USA, 45. sowjetischer Staatsmann, 46. Flüssigkeitsmaß, 47. italienische Stadt, 48. Land der Seligen in der griechischen Sage, 49. Fahrzeug, 50. afrikanische Republik, 51. sportlicher Wettkampf, 52. Fachhochschule.

Vier kleine Negerlein

Nach Herbert Grasemann, Berlin, nehme man vier schwarze Bäuerlein, tupfe sie in regelmäßigen Abständen auf die zweite Reihe des Schachbrettes, füge – in gehöriger Ordnung, versteht sich – sieben weiße und sechs schwarze Steine hinzu, und man erhält einen der schönsten Zweizüger der ganzen Problemliteratur, des unvergessenen Rumänen J. A. Schiffmann. Die Spiele nach dem Schlüsselzug 1. **Df3!**, mit der Drohung 2. **Sb4** 1. . . . D:D† 2. Te4, 1. . . . T:D 2. Tg4, 1. . . . Kb3 2. Sc1, 1. . . . b1D 2. Tc2 – dies alles ist so prachtvoll, daß man sich immer wieder an diesem Stück erfreuen kann, selbst wenn man es schon lange kennt und oftmals gesehen hat. Wie könnte, so fragt man sich, das wohl möglich sein, wenn ein Schachproblem nichts weiter wäre als ein Rätsel? Offenbar muß doch einiges mehr daran sein.

J. A. Schiffmann
Bristol Times and Mirror
1927, 1. Preis



Matt in zwei Zügen

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 17

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tuff, 3. Thema, 7. Zebu, 10. Hai, 11. Enkel, 12. Kris, 15. Traum, 16. Nahe, 17. Topas, 19. Turin, 21. Hals, 22. Etat, 24. Adana, 26. Tau, 28. Mosel, 29. Iljuschin, 31. Dieckmann, 34. Iskra, 37. Ort, 38. Speer, 39. Taft, 42. Knie, 44. Dinar, 45. Schal, 48. Hort, 49. Seife, 51. Kali, 52. Aarau, 53. Ems, 54. Neun, 55. Nehru, 56. Nest. – Senkrecht: 1. Takt, 2. Flip, 3. Tat, 4. Hiroshima, 5. Meute, 6. Anmut, 7. Zenit, 8. Elan, 9. Ufer, 13. Rondo, 14. Sahne, 18. Saal, 20. Raps, 23. Bai, 24. Amado, 25. Asket, 26. Theke, 27. Ungar, 30. Junikäfer, 32. Ire, 33. Kran, 34. Isis, 35. Speck, 36. Regal, 39. Titan, 40. Fasan, 41. Treue, 43. Rhön, 44. Drau, 46. Hase, 47. Lift, 50. Emu.

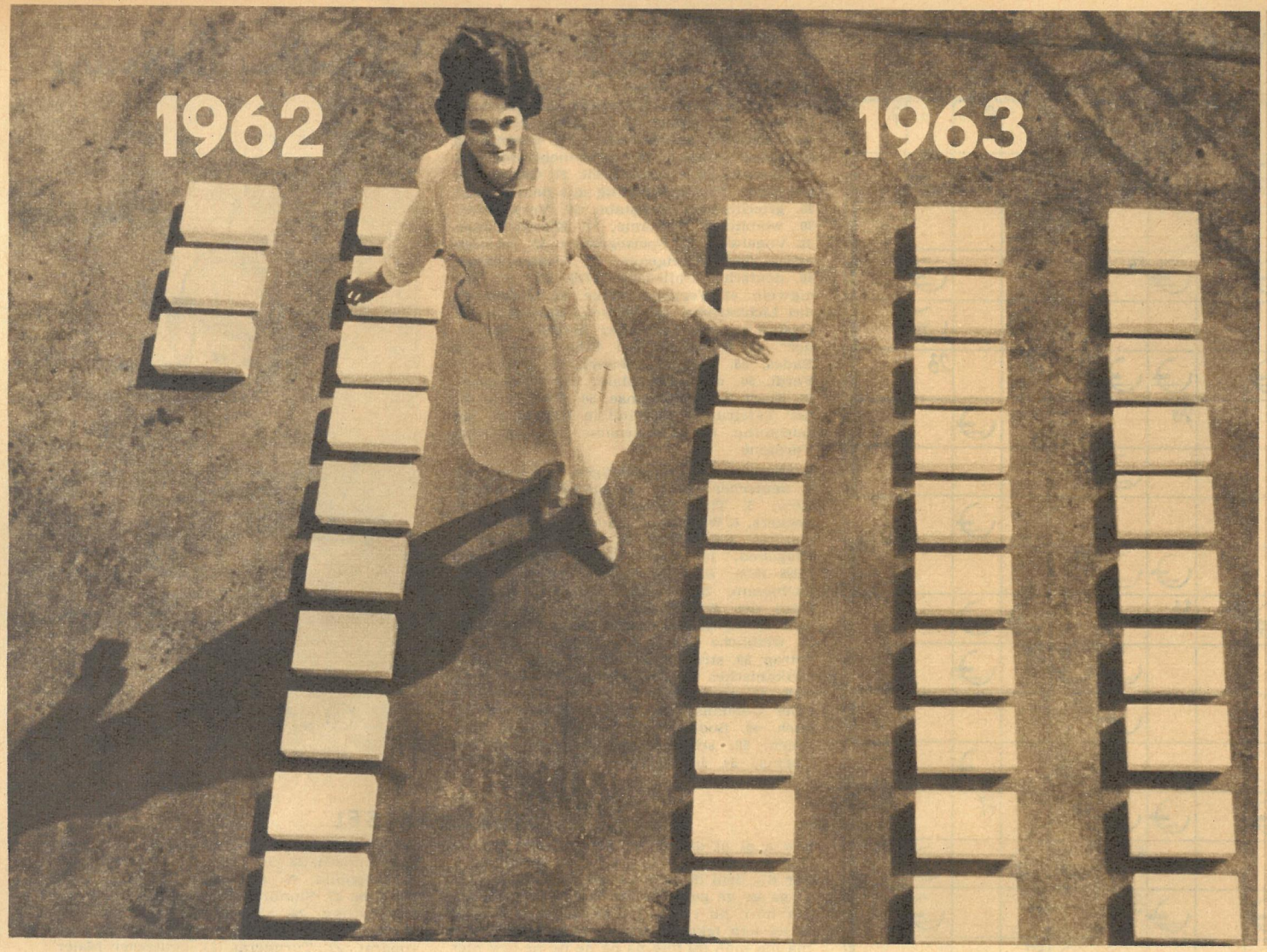
Silbenrätsel. 1. Desna, 2. Eissegeln, 3. Nische, 4. Matrize, 5. Eilenburg, 6. Irbis, 7. Salbei, 8. Teleskop, 9. Einnahme, 10. Narwa, 11. Logau, 12. Ewenken, 13. Uranus, 14. Toleranz, 15. Eibisch, 16. Neugersdorf, 17. Senefelder, 18. Ogonjok, 19. Lastwagen, 20. Lille, 21. Titisee, 22. Erschöpfung, 23. Milwaukee, 24. Arsenal, 25. Neunauge, 26. Imandrasee, 27. Niendorf, 28. Individuum, 29. Haschee, 30. Restaurant, 31. Wiljams, 32. Andersen, 33. Penthesilea, 34. Porzellan, 35. Eintrag. – „Den meisten Leuten sollte man in ihr Wappen schreiben: Wann eigentlich, wenn nicht jetzt?"

Im Straßenverkehr ist Ihr Wagen vielerlei Gefahren ausgesetzt. Schützen Sie sich vor den finanziellen Folgen eines Schadens, der durch Unfall • mut- oder böswillige Handlungen betriebsfremder Personen • Brand • Explosion oder Entwendung entstehen kann, durch den Abschluß einer

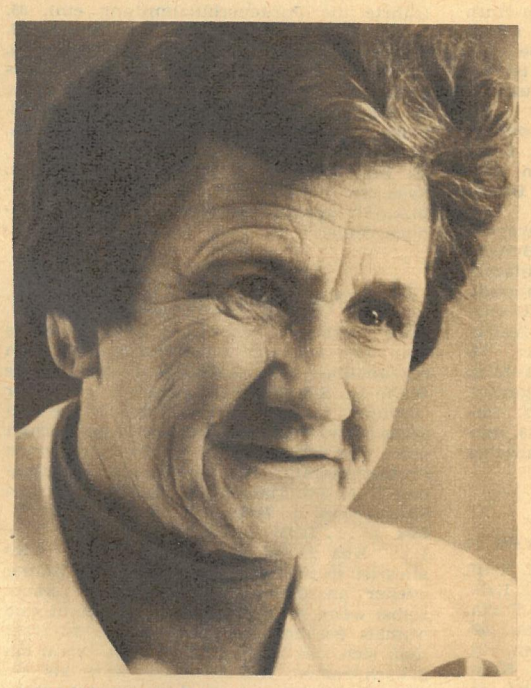
Fahrzeug-Versicherung

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

Pohli-KOSMETIK
HORMONCREME verjüngt Ihre Haut
LIVIO-KAMILLEN-CREME
GESICHTSWASSER
NUSSÖL



Nehmen Sie einmal an, diese Kartons, in denen normalerweise 10 Stück Seife verpackt werden, wären jeder mit 100 Hundertmarkscheinen gefüllt. Das wären für 1962 eine Arbeitsproduktivität von 132 489 DM je Produktionsarbeiter und für 1963 eine Steigerung auf 300 000 DM. Eine Perspektive, der man nichts hinzuzufügen brauchte, wenn sie schon bestätigt wäre. Vorerst existiert sie allerdings ganz genau berechnet nur in den Vorstellungen der Steckenpferdbelegschaft, die, wie immer, schon vorausdenkt und alle Möglichkeiten geprüft hat. Das war übrigens auch in diesem Jahr schon so. Der ursprünglich für den Betrieb für 1962 ausgearbeitete Plan sah vor: Abgabe von Export-Waschseife für 3 500 000 DM und damit verbunden ein Absinken der Produktion auf 96,5 Prozent des Vorjahres. Bestätigt wurde schließlich der Plan des Betriebes, der durch das Produktionsaufgebot und den Plan „Neue Technik" ein um 600 000 DM höheres Ergebnis und damit eine Steigerung auf 110 Proz. vorsieht.



Natürlich ruht auch die Presserin Wally Bergelt als zweifache Aktivistin nicht auf ihren Lorbeeren aus: „Wir haben uns noch nie mit dem Erreichten zufriedengegeben und werden auch künftig tun, was wir können. Die Reihe wäre aber jetzt an den Kollegen der VVB. Warum kommen sie nicht mal zu uns und beraten mit? Vielleicht können sie bei dem Gespräch von den Arbeitern was lernen!"

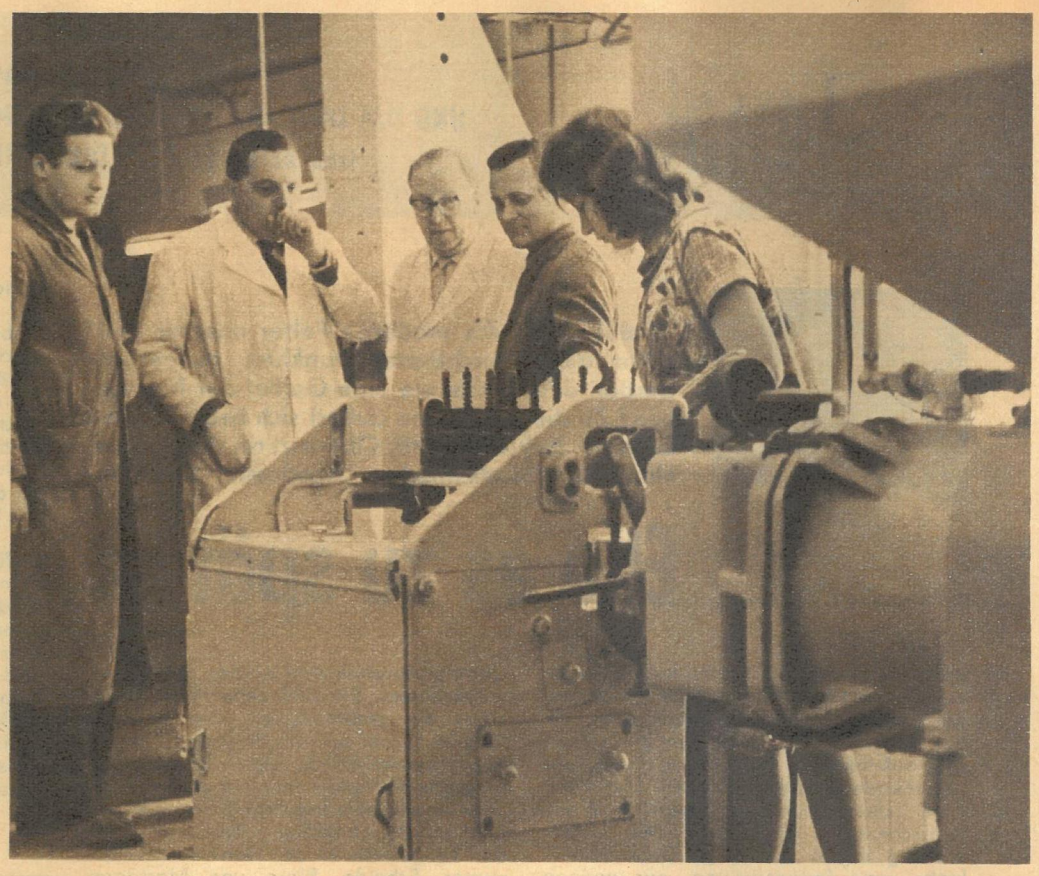
Meister Marschner ist sogar schon dreimaliger Aktivist: „Bei uns ist das Produktionsaufgebot nichts absolut Neues mehr. Unsere Reserven liegen seit Jahren auf dem Tisch, und wir haben eine Nase dafür, wo noch welche stecken. Natürlich macht es viel aus, daß wir einen Facharbeiterstamm haben wie woanders vielleicht nicht. Die Hauptsache ist aber, daß sich jeder persönlich verantwortlich fühlt!"

Lorbeer

Vom Seifenschaum auf unserem Titelbild bis zur Seifenblase ist es gedanklich ein ebenso kurzer Schritt, wie von ihr bis zu Erfolgen, die zum Ruhekissen werden. Beide sind im Nu zerplatzt! Wer also seinen einmal errungenen und im Laufe der Jahre noch gefestigten guten Namen nicht einbüßen will, muß dafür sorgen, daß er die Quelle neuer Leistungen wird. Der VEB „Steckenpferd" in Radebeul hat einen guten Namen, und deshalb besuchten wir gerade ihn, um zu erfahren, wie man dort die neuen Aufgaben löst, die uns gestellt sind, und wir können sagen: Steckenpferd wird seinen Namen als Jungbrunnen neuer Vorschläge und Ideen behalten!

Von der Siederei hängt es ab, welche Menge die Produktion verarbeiten kann. Nach gründlicher Überlegung wurde hier eine Verbesserung an den Trockenschränken geschaffen, und für das gleiche Geld werden jetzt wöchentlich sechs statt fünf und 1963 sogar sieben Sude geschafft! Das sind in der gleichen Zeit 14 Tonnen mehr als bisher.

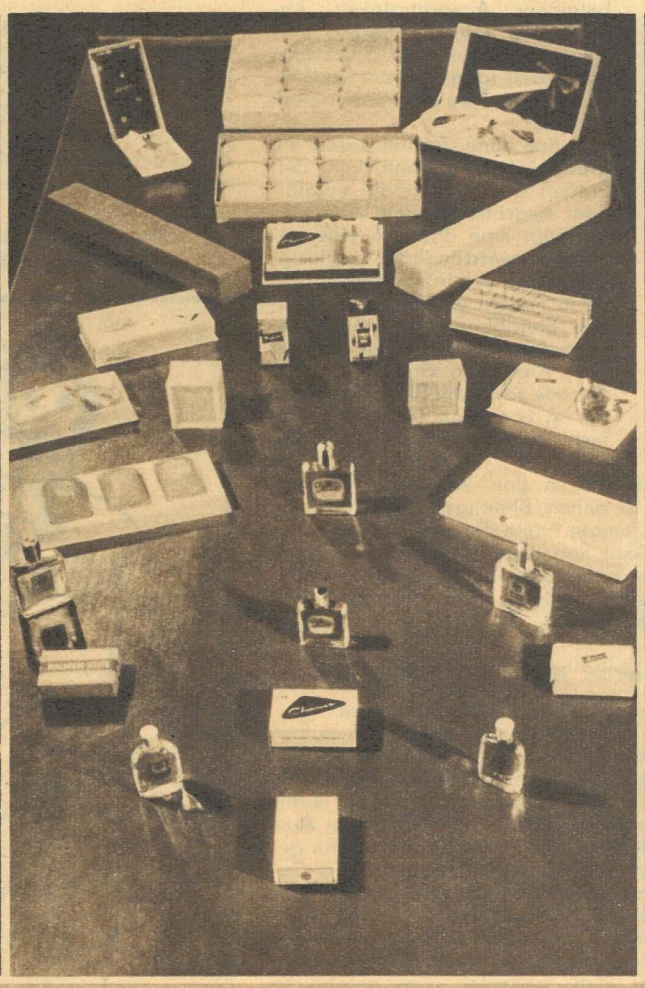
Dreimal Kollegin Fiedler und doch ein typisches Beispiel für die tausend „Kleinigkeiten" im Produktionsaufgebot. Nach gründlicher Diskussion mit den Kolleginnen erklärten sich alle bereit, zwei Abteilungen in einem Meisterbereich zusammenzuschließen und alle drei dort notwendigen Arbeitsgänge nach Bedarf auszuführen. Pressen, Packen und das bis zum Anlaufen der Fließreihe noch notwendige Zu- und Abtragen gehören als Quelle von Stockungen der Vergangenheit an.

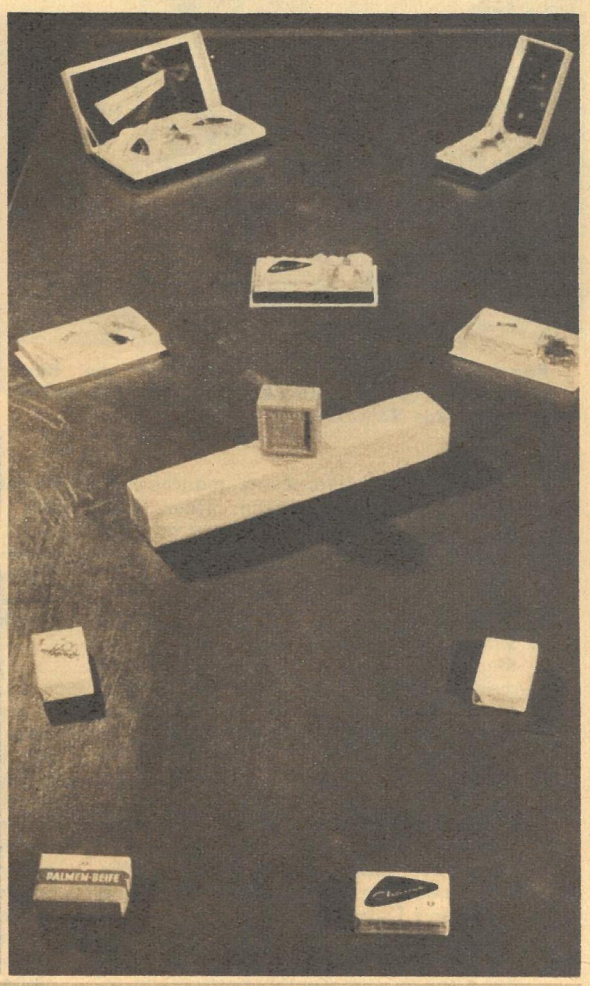


Der Plan „Neue Technik", hier wirklich beispielhaft ausgearbeitet, hat zum Ziel, am Ende dieses Jahres das Rekonstruktionsprogramm im wesentlichen abzuschließen und damit eine Arbeitsproduktivität zu erreichen, die noch um 25 Prozent höher liegt als die im Plan erst für 1964 vorgesehene. Ein Kernstück dieses Programmes, an dem insgesamt vier sozialistische Arbeitsgemeinschaften beteiligt sind, ist die Fließreihe vom Seifenspan bis zum fertig verpackten Stück, für deren Aufbau und Einsatz die Kollegen Meister Döring, Produktionsleiter Dobiya und Technischer Leiter Kaule (oben v. l. n. r.) verantwortlich sind. Allein diese Anlage spart dem Betrieb jährlich 34 000 DM Lohngelder ein. Eine Summe, in der die Möglichkeiten für Umsetzungen in der Packerei (links), die rund 50 Prozent der dort beschäftigten Arbeitskräfte ausmachen, noch gar nicht enthalten sind.

Fotos R. Peter jr. / Text G. Fischer

ist kein Ruhekissen





1959: Sammelsurium **1962: Einschränkung** **1963: Konsequent spezialisiert**

Was meinen Sie dazu? Kann ein so kleiner Betrieb wie der VEB Steckenpferd, auch wenn er 1959 auf Grund seiner Leistungen als erster und bisher einziger seiner Branche mit dem Orden „Banner der Arbeit" geehrt wurde, diese in der Hauptsache auf Kundenwünschen basierende Palette rationell produzieren? 63 Artikel in Kosmetik, 31 in Feinseife und 7 in Waschseife ergaben 1959 eine Arbeitsproduktivität von 78974 DM je Arbeiter. 1962 sieht das Bild schon anders aus. Bei 15 Kosmetik-, 13 Feinseifen- und 4 Waschseifenartikeln ergibt das 132 489 DM Arbeitsproduktivität, also einen Vorteil, der auch für den Kunden spürbar wird und die Perspektive, daß eine weitere und konsequente Spezialisierung, so wie sie von den Kollegen des VEB Steckenpferd als Plan für das Jahr 1963 vorgeschlagen wird, nämlich nur noch 4 Artikel in Kosmetik, 4 in Feinseife und 2 in Waschseife zu produzieren, die Summe von 300 000 DM in der Arbeitsproduktivität als durchaus real ausweist. Der Betrieb kennt seine Kapazität.

„ZEIT IM BILD“ UND DAS DEUTSCHE HYGIENE-MUSEUM GESTALTEN FÜR SIE DIE SERIE

„GESUND LEBEN“

Ist der Krebs die moderne Folter unserer Zeit? Kann diese furchtbare Krankheit ausgerottet werden oder bleibt sie eine Geißel der Menschheit? Zu diesem Thema äußert sich heute Dozent Dr. med. habil. Holtorff, Oberarzt an der Frauenklinik der Medizinischen Akademie, Dresden:

Ehe es zu spät ist

Beklommen, mit ängstlichen Augen, betritt eine junge Frau, Mutter von vier Kindern, das Sprechzimmer des Frauenarztes. Sie hat sich nun doch durchgerungen, einen Arzt aufzusuchen, da die seit einem Jahr bestehenden unregelmäßigen Blutungen nicht aufhörten und sich zusätzlich Unterleibsschmerzen einstellten. Die Untersuchung ergibt eindeutig: Gebärmutterkrebs, weit fortgeschritten, nur geringe Aussicht auf Heilung! Was dieses Urteil für die Patientin, ihre Familie bedeutet, bedarf wohl keiner näheren Erklärung.

Zeitnehmen heißt Lebensgefahr

Leider lautet so oder ähnlich auch heute noch, trotz einer verbreiteten Aufklärung über die Krebserkrankung, manche Vorgeschichte. Ich übertreibe sicher nicht, wenn ich behaupte, daß immer noch die meisten Frauen – über 50 Prozent – zu spät in ärztliche Behandlung kommen. Sie suchen erst dann den Arzt auf, wenn der Muttermundkrebs bereits das Anfangsstadium überschritten hat und einer erfolgversprechenden Behandlung nicht mehr zugänglich wird. Nur so ist es auch zu verstehen, daß von 100 Frauen, die an einem derartigen Krebs erkranken, trotz Spitzenleistungen in der operativen Behandlung, in der Radium- und Röntgenbestrahlung, höchstens 40 bis 50 die Aussicht haben, endgültig geheilt zu werden. In einem „Spätstadium“ kann der Muttermundkrebs nicht mehr operiert werden, weil dann meist noch andere Organe, z. B. Blase und Darm, die nicht ohne weiteres entfernt werden können, mitergriffen sind. Zwar hat die moderne Heilkunde außer der Radium- und Röntgenbestrahlung sowie bestimmten chemischen Elementen, die künstlich strahlungsfähig gemacht worden sind (Cobalt 60), noch besondere Strahlenarten, wie z. B. schnelle Elektronen, zur Verfügung, die Vorzügliches leisten, um die Krebsgeschwulst zu vernichten. Aber auch sie sind bei großer Ausdehnung des Erkrankungsprozesses meistens ohne Wirkung.

Zwei Drittel aller Krebse der weiblichen Unterleibsorgane sind Krebse des Gebärmutterhalses. Sie sind neben dem Brustkrebs die gefährlichsten, ihre Bekämpfung ist daher ein vordringliches Problem der Frauenheilkunde. Wenn auch am Anfang das Krebswachstum lediglich auf den Gebärmutterhals begrenzt ist, so greift es bald auf die Umgebung über und befällt das Zellgewebe in der Nähe von Gebärmutter, Scheide, Blase und Mastdarm, geht schließlich auch auf die Beckenvenen über und führt durch die Umwucherung der Harnleiter zur Harnvergiftung. Schließlich entstehen auch Absiedlungen in anderen Organen. Am häufigsten tritt der Krebs zwischen dem 40. und 55. Lebensjahr auf. Er wird aber auch im jugendlichen Alter und im Greisenalter beobachtet.

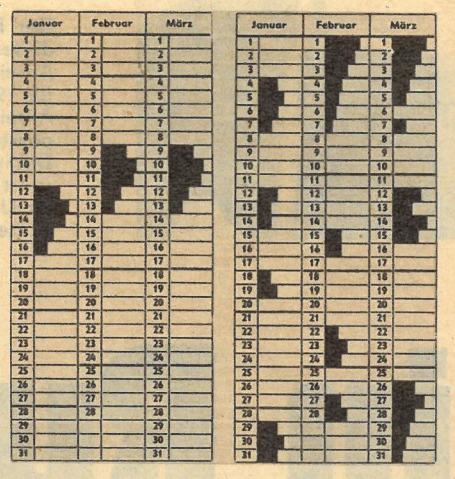
Regelmäßige Voruntersuchungen sind die beste Garantie für eine wirksame Krebsbekämpfung. Im Vordergrund das Kolposkop

Der beginnende Gebärmutterhalskrebs verursacht keine Erscheinungen. Sie stellen sich erst ein, wenn sich ein Krebsgeschwür gebildet hat. Das Bemerkenswerte, ja Heimtückische in seinem Wachstum besteht aber darin, daß die Geschwulst schon eine beträchtliche Größe erlangt haben kann, bevor irgendwelche, auch für die erkrankte Frau auffallende Zeichen auftreten. Hinweise auf einen Gebärmutterhalskrebs sind Ausfluß und Blutungen außerhalb der normalen Menstruation. Beeinträchtigungen des Allgemeinbefindens, Appetitlosigkeit, Abmagerung und Schmerzen entstehen erst, wenn die Geschwulst schon weit fortgeschritten ist. Dabei brauchen sie keineswegs stark zu sein.

Es wäre ohne Zweifel schon ein großer Vorteil, wenn von den Frauen diese Merkmale sorgfältiger beachtet würden. Aber leider trifft man oft noch eine geradezu unverständliche Sorglosigkeit an. Es ist ein schwerer Irrtum, wenn Frauen glauben, ein geringer Blutabgang außerhalb der normalen Menstruation könnte kein Anzeichen von Krebs sein. Gerade schwache Blutungen, auch nur in Form von Tropfen, haben nicht selten Krebs als Ursache. Da der Gebärmutterhalskrebs vorwiegend in den Wechseljahren auftritt, in denen Blutungsstörungen häufig sind, neigen viele Frauen dazu, sie als harmlose Regelstörungen anzusehen, und wollen nicht daran denken, daß diese Blutungen auch durch Krebs verursacht werden können.

Keine warnenden Schmerzen

Es kann nicht genug betont werden: Jede Frau, bei der Erscheinungen auftreten, die auf das Bestehen eines Gebärmutterkarzinoms hindeuten, muß unverzüglich den Arzt aufsuchen, und zwar in jedem Lebensalter und bei noch so gutem Aussehen. Nur dann ist die Gewähr dafür gegeben, daß ein vielleicht vorhandener Gebärmutterhalskrebs in einem noch nicht fortgeschrittenen Stadium erkannt wird. Sich damit zu trösten, daß die genannten Beschwerden ja nicht von Schmerzen begleitet sind, bedeutet eine gefährliche Selbsttäuschung und kann die unheilvollsten Folgen haben. Wie bei allen Krebsen, ist auch beim Gebärmutterhalskrebs die Schmerzlosigkeit im Beginn der Erkrankung das Kennzeichnende. Der Schmerz, der sonst als Warner der Gesundheit von großer Bedeutung ist, läßt uns beim Krebs völlig im Stich. Bedauerlicherweise lassen viele Frauen oft sogar Monate nach dem Auftreten krebsverdächtiger Anzeichen verstreichen, ehe sie den Arzt zu Rate ziehen, und versäumen damit kostbare Zeit. Der Krebs ist dann oft schon so weit fortgeschritten, daß die Heilungsaussichten beträchtlich ungünstiger geworden sind. Die ärztliche Wissenschaft hat sich immer wieder bemüht, das Wissen um den Krebs zu bereichern und zu vertiefen. Sie hat auch ständig nach neuen Wegen gesucht, um die gerade beginnenden Krebse oder ihre Vorstadien zu erkennen. Heute stehen uns zwei Früherkennungsmethoden zur Verfügung: Die Kolposkopie, die von Prof. Hinselmann erfunden und ausgebaut worden ist, und die Zytologie, die wir dem amerikanischen Forscher Prof. Papanicolaou verdanken. Bei ersterer Methode wird mit einem Instrument – dem Kolposkop – der Muttermund bei 10facher Vergrößerung im schärfsten Licht betrachtet. Dadurch vermag der Arzt winzige Veränderungen am Muttermund festzustellen, wozu das unbewaffnete Auge nicht in der Lage ist. Bei der zweiten Methode werden von der Umgebung des Muttermundes Zellen gewonnen – die entsprechende Untersuchung belästigt die Frau kaum – und unter dem Mikroskop betrachtet. Der Fachmann kann dabei krebsverdächtige Zellen herausfinden. Die sinnvolle Kombination von Kolposkopie und Zytologie setzt heute den Frauenarzt in die Lage, schon winzige krebsartige Entartungen am Muttermund, ja sogar gewisse Schleimhautveränderungen, die sich später einmal zum Krebs entwickeln könnten, zu diagnostizieren. Derartige Veränderungen verursachen natürlich keine Blutungen, machen keine Beschwerden, stören nicht das Allgemeinbefinden. Die betreffenden Frauen fühlen sich vollkommen gesund. Diese winzigen Krebse haben verständlicherweise gute Heilungsaussichten. Ihre Entfernung, die im Vergleich zu den großen Krebsoperationen nur einen relativ kleinen Eingriff erfordert, führt zur völligen Heilung. Könnten wir alle Krebse des Gebärmutterhalses in diesem Anfangsstadium erfassen, würde sich die Zahl der von ihrem Gebärmutterhalskarzinom geheilten Frauen gegenüber der heutigen durchschnittlichen Heilungsziffer etwa verdoppeln.



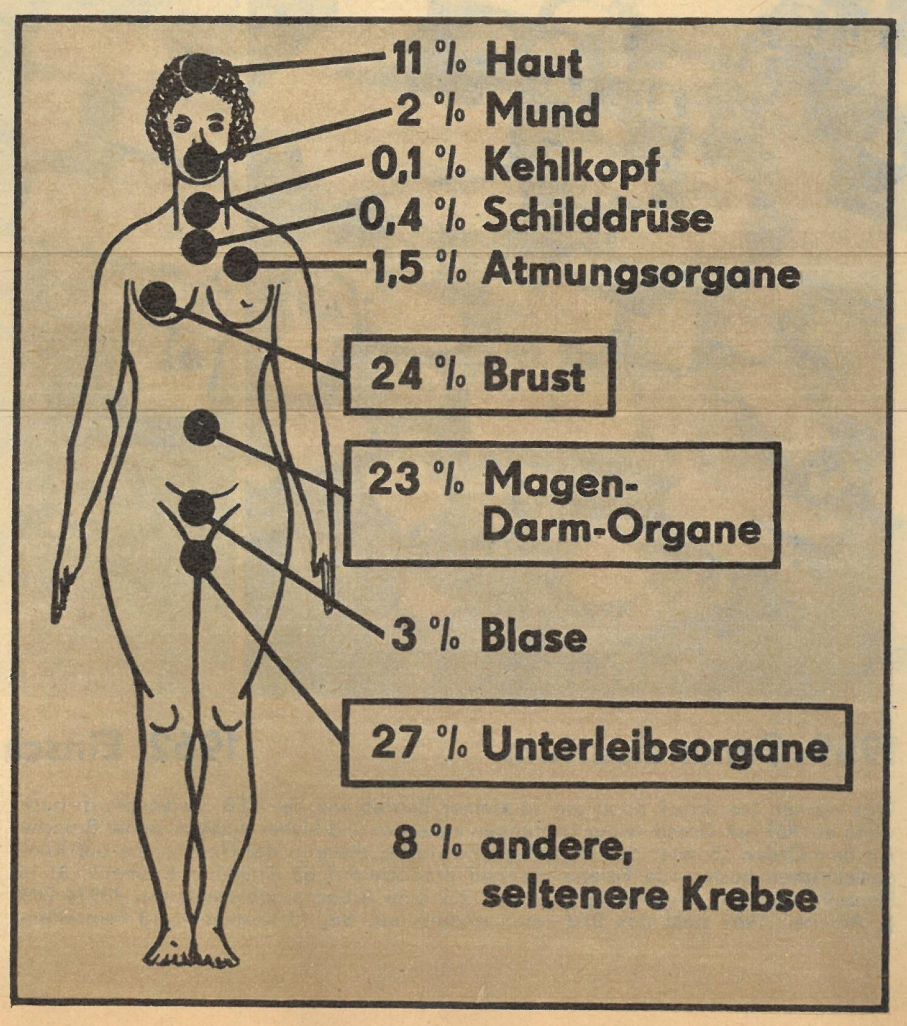
Eine vom regelmäßigen Menstruationszyklus (links) abweichende Blutung (rechts) muß bereits der Anlaß sein, einen Facharzt aufzusuchen.

Die Verpflichtung

Unser Staat hat in vorbildlicher Weise eine Vielzahl von Voraussetzungen und Einrichtungen geschaffen, die der Erhaltung der Gesundheit aller Frauen und Mütter dienen. Dazu zählen zweifellos auch die kostenlosen Krebsvorsichtsuntersuchungen. Aber es genügt nicht, nur stolz auf diese sozialen und gesundheitlichen Maßnahmen zu sein. Jede Frau muß erkennen, daß sie der Gesellschaft gegenüber verpflichtet ist, davon im Interesse ihrer Gesunderhaltung auch Gebrauch zu machen. Da sie die anfangs nur millimetergroßen Veränderungen am Muttermund von sich aus nicht bemerken kann, sollte sie spätestens ab ihrem 25. Lebensjahr zu einer Krebsvorsichtsuntersuchung gehen und diese nach Angabe des Arztes früher oder später wiederholen lassen.

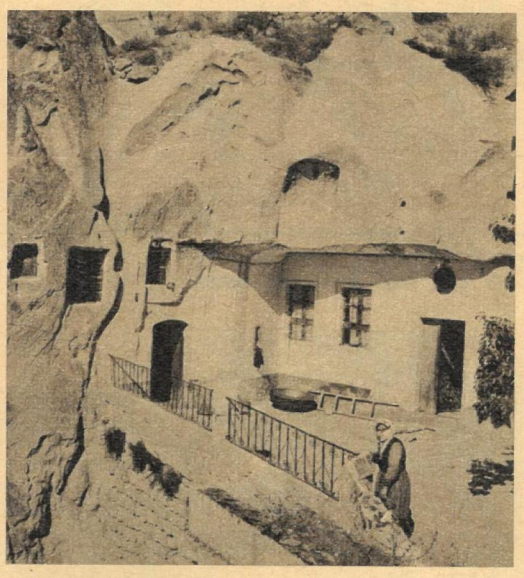
Rund 27 Prozent aller Krebserkrankungen entfallen auf den Krebs der Unterleibsorgane. Er steht damit an erster Stelle. Die Bedrohung der Volksgesundheit durch ihn erfordert es, zu seiner Bekämpfung alle zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen. Nur durch rechtzeitiges Erkennen und Behandeln kann der Krankheit ihr Schrecken genommen werden. Diesem Zweck dient die Aufklärung über die Krebserkrankungen. Sie soll nicht Krebsfurcht auslösen, sondern das Bewußtsein wecken, daß der durch die Krankheit hervorgerufenen Gefahr entgegengetreten werden kann. Der Krebs am Gebärmuttermund ist vollkommen heilbar und könnte als Volkskrankheit ausgerottet werden.

Die „Anfälligkeit“ des Körpers für Krebserkrankungen. Die Prozentzahlen verdeutlichen die Häufigkeit ihres Auftretens bei bestimmten Organen.



Die Tuffsteinhöhlen von Kappadozien

Die Tuffsteinhöhlen sind heute noch Wohnungen Tausender Menschen. Sie bilden einen merkwürdigen Kontrast zu den modernen Prachtbauten der türkischen Großstädte. Die Vorfahren dieser Frauen kamen vor mehr als 2 000 Jahren in das Land.



Die Kappadozier hauen von alters her den weichen Tuffstein zu Höhlen aus, in denen sie wohnen und arbeiten. Oft werden Wohnung und Werkstatt auch mehrstöckig aus dem Tuff gehauen.

Eine der markantesten Höhlenstädte ist Avçilar, zwei Kilometer von Göreme entfernt, das den besonderen Schutz des Staatlichen Amtes für Denkmalsschutz genießt. Avçilar besteht fast nur aus ausgehöhlten Tuffsteinkegeln, die jedoch – je nach Geschmack, Bedürfnis und Einkommen des Besitzers – durch mehr oder minder moderne Anbauten erweitert sind. Die freigewordenen Höhlen werden als Vorratsraum benutzt.

Fotos G. Passé / Text W. Forner

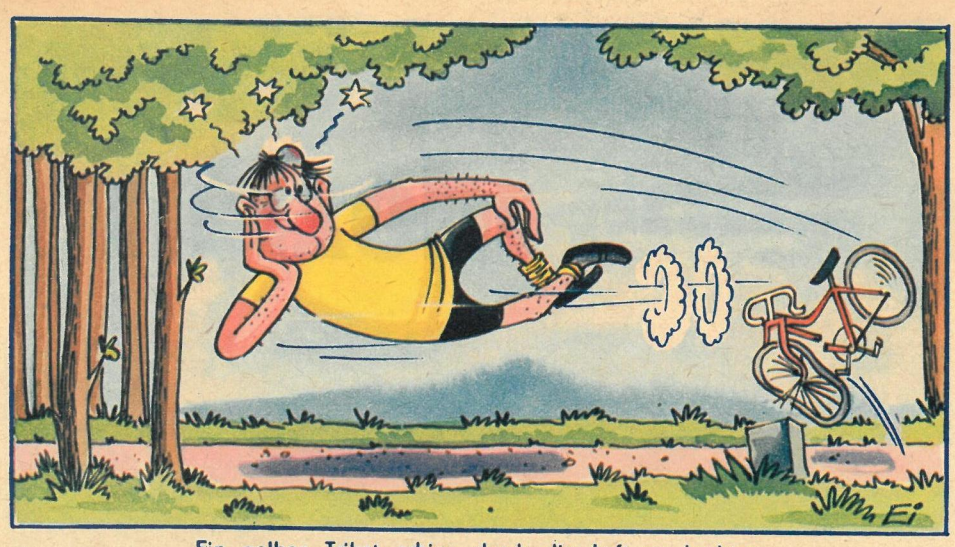
Die Türkei ist das Land der ins Auge springenden sozialen Gegensätze. Die jahrhundertelange Mißwirtschaft der herrschenden Klassen ist nicht zu übersehen. Das Land ist durch Auslandsanleihen von landfremden Mächten abhängig. Die Landwirtschaft ist technisch zurückgeblieben und ertragsarm. Kleinkinder, wie die kleine Gul, schätzen sich glücklich, wenn sie einmal den herkömmlichen Weizenkornbrei mit eingedicktem Traubensaft in die Blechschüssel gefüllt bekommen. Oft aber werden die Kinder nicht satt.

Auf der ganzen Welt gibt es historische Baudenkmäler, die über die Geschichte ihrer Erbauer oder Bewohner interessante Aufschlüsse geben. Solche Baudenkmäler aus alter Zeit gibt es auch in der Türkei, mit Moscheen, Brunnen und alten Schulen, vor allem aber auch in den Höhlenwohnungen und -kirchen von Kappadozien. Der Forscher findet in den Höhlenwohnungen am Fluß Halys geschichtlich bedeutsame Zeugen aus grauer Vergangenheit.

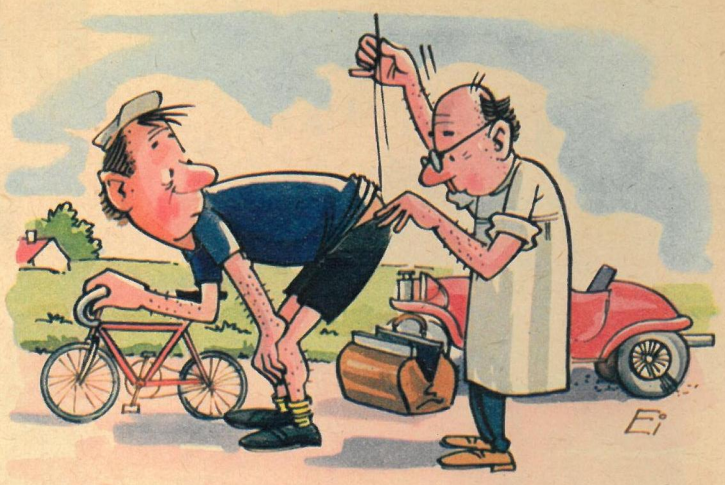
In Kappadozien siedelten sich vor fast zweitausend Jahren Christen an. Nach und nach schufen sie sich in den Felskegeln aus Tuffstein kunstvoll gearbeitete Kirchen, die noch heute mit ihren frühchristlichen Wandmalereien geschmückt sind, soweit die Bilder nicht von Touristen getilgt wurden, die ihre Namen auch dort in die Wand ritzten. Die Fresken auf unserem Foto befinden sich in der Höhlenkirche Elmali-Kilise zu Göreme und gehören zu den schönsten Wandmalereien aus dem 11. Jahrhundert.

Die Friedensfahrt rollt

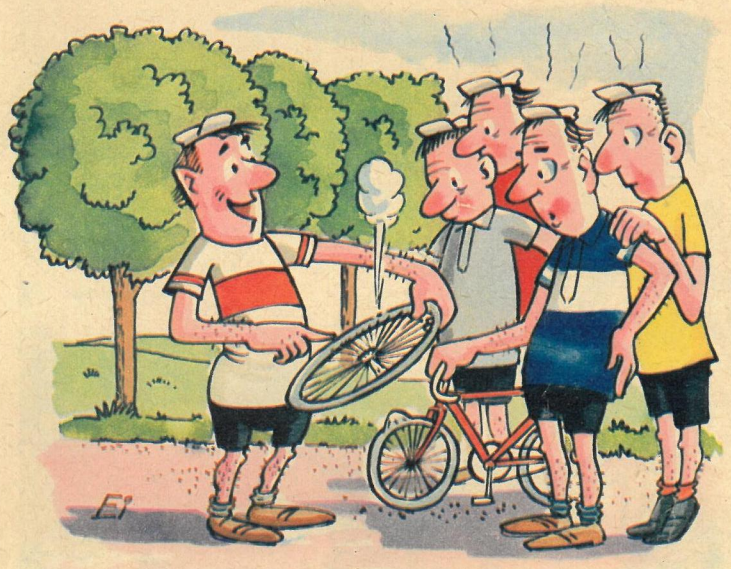
Ernst Eichholz belauschte Sportreporter



Ein gelbes Trikot schien durch die Luft zu hechten, knapp an einem Baum vorbei verschwand es im Wald . . .

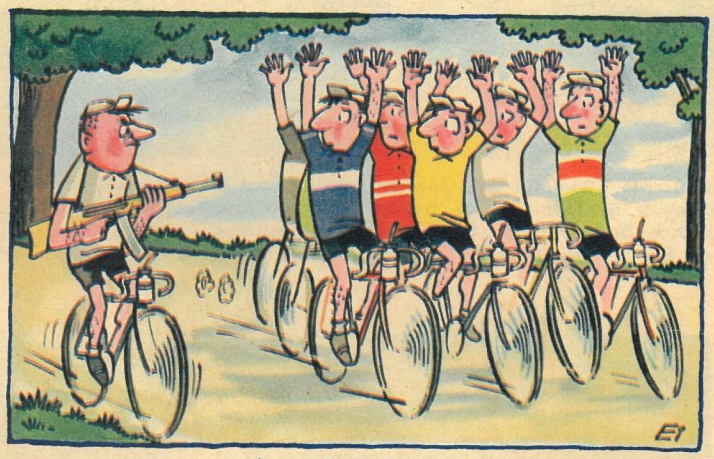


. . . auf der Hälfte der Distanz erlitt ein DDR-Fahrer hinten einen Schaden.

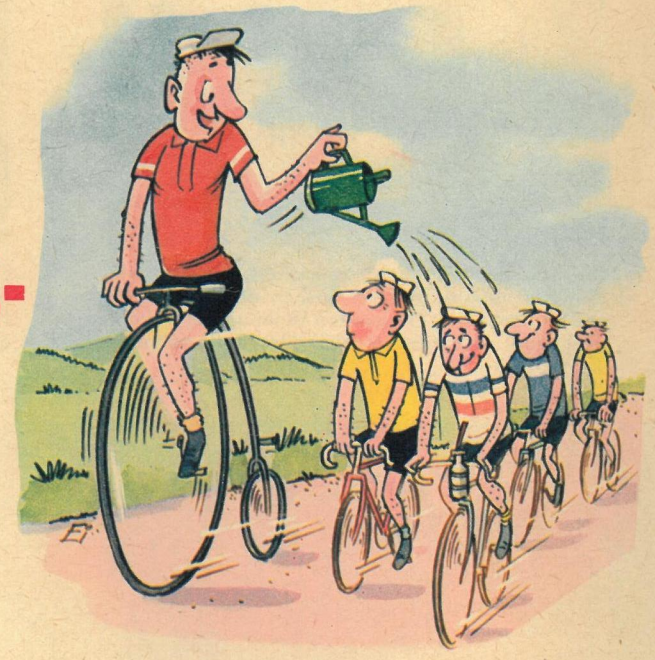


. . . der polnische Fahrer zeigte allen sein Hinterrad.

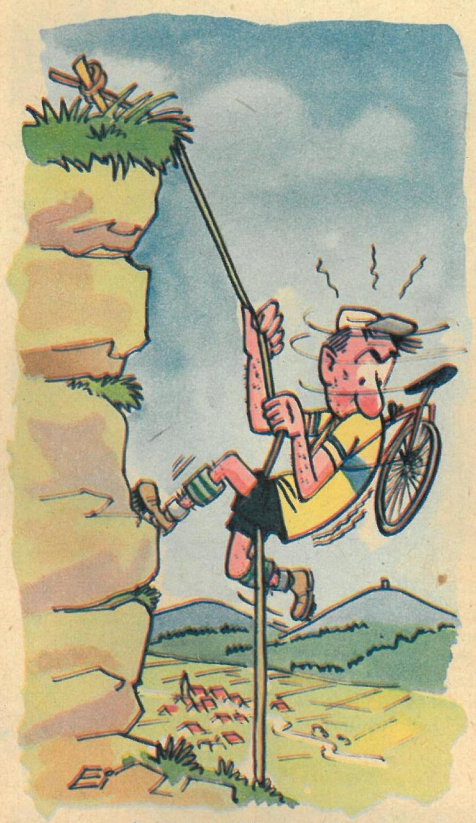
. . . ungefähr bei Kilometerstein 86 bezogen wir erneut Position, und wieder ließen wir das Feld Revue passieren.



. . . er hatte die Aufgabe, die gefährlichsten Konkurrenten zu bewachen.

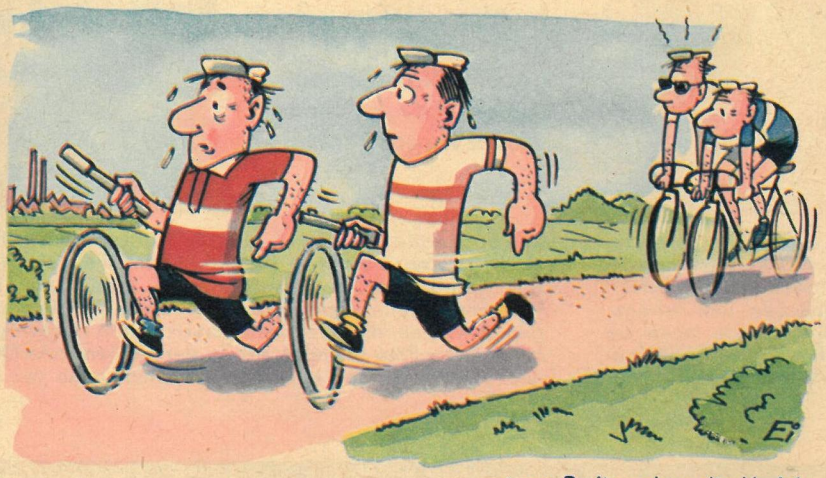


30 Kilometer nach dem Start sprengte schon ein sowjetischer Fahrer die Spitze des Hauptfeldes . . .



. . . nur noch wenige Meter, dann hat er den höchsten Punkt der „Steilen Wand" erreicht.

. . . bis jetzt blieb er in der Spitzengruppe. Aber einen Kilometer vor dem Ziel marschiert er nach vorn – und gewinnt das Rennen.



. . . erst vor Berlin sahen die Verfolger das Hinterrad der Spitzengruppe.